







Digitized by the Internet Archive  
in 2016 with funding from  
Boston Public Library



Der  
Israelitische Gemeinde-Gesang.

---

Fünf populäre Aufsätze

als

Beiträge zur Cultusfrage

herausgegeben

von

**B. Jacobson,**

Cantor und Lehrer in Leipzig.

---

Jünglinge sammt Jungfrauen,	בחורים וגם־בתולות,
Greise sammt Knaben:	זקנים עם־נערים:
Sie alle sollen loben den Herrn!	יהללו את־שם ה'!
(Psalm 148.)	(תהלים קמח.)

---

Leipzig, 1884.

Baumgärtner's Buchhandlung.

HARVARD  
UNIVERSITY  
LIBRARY

612

## V o r w o r t.

---

Die vom Verfasser der nachfolgenden Aufsätze gewählte Bezeichnung auf dem Titelblatt „der israelitische Gemeinde-Gesang“ erheischt, um Mißverständnissen vorzubeugen, ein kurzes Wort der Erklärung. Es könnte nämlich auf den ersten Blick scheinen, als ob hier ausschließlich vom musikalischen Standpunkte aus der Gemeindegesang behandelt wird, und mancher Leser, der nicht zur Musiker- und Sängers-Zunft gehört, wird, vielleicht im Bewußtsein der ihm mangelnden technischen Kenntnisse, diese Schrift als nur für den speciellen Kreis von Fachmännern berechnet halten.

Nichts wäre unzutreffender als dies. — Schon ein oberflächlicher Blick in eine der Abhandlungen kann eines Besseren belehren. Denn in der That behandeln dieselben Fragen theils religiöser und pädagogischer Natur und theils solche, die dem Gebiete des Cultus in seinen verschiedenen Verzweigungen angehören. Dem Gemeindegesange in seiner religiösen, culturellen und praktischen Bedeutung ist allerdings eine ganz besondere Beachtung zu Theil geworden, ja das letzte Elaborat (V) ist vorzugsweise ihm gewidmet; allein es finden sich auch Momente musik-historischen und bibliographischen Inhalts darin, die bis jetzt wenig oder fast gar nicht zur Erörterung gekommen sind.

Diese kleinen Aufsätze wollen weniger belehren, als vielmehr zu weiterm forschen und Schaffen auf den angedeuteten Gebieten anregen, überhaupt das Interesse für den jüdischen Gottesdienst auch in Kreisen rege machen, die sich sonst von ihm fernzuhalten pflegen. —

Die ersten zwei Arbeiten\*) sind Abdrücke aus den Jahresberichten der Religionschulen zu Magdeburg (1870) und Leipzig (1876); der dritte ist ein Vortrag, gehalten auf der Konferenz israelitischer Cultusbeamten zu Halle a. S. (Pfingsten 1880).

Die unter IV bezeichnete Studie, welche im April d. J. im „Jüd. Literaturbl.“ von Rabb. Dr. Rahmer erschienen, habe ich dieser Schrift einverleibt, weil der Name Lewandowski mit den Bestrebungen, von welchen der Verfasser geleitet wird, eng verknüpft ist. Denn nächst dem bahnbrechenden Schöpfer des modernen Synagogen-Gesanges, unserm Altmeister Salomon Sulzer, den Gott uns noch lange erhalten möge, ist Lewandowski nicht nur der bedeutendste und fruchtreichste synagogale Musiker, sondern wegen seiner eigenartigen Gesangsformen auch eigentlicher Vorkämpfer des Gemeindegesanges.

In dankbarer Würdigung und Anerkennung ihrer unsterblichen Leistungen für die Verherrlichung des jüdischen Cultus, widmet der Verfasser beiden Männern diese bescheidene Gabe als Früchte seines Strebens und Schaffens; möge sie von ihnen nicht verschmäht werden!

Aber diese Schrift richtet sich auch an alle diejenigen Männer, die berufen sind, unsere Jugend für den Gottesdienst, dieses heilige Vermächtniß unserer Väter, zu begeistern, ihn selbst aber in Einklang mit den geläuterten Anschauungen eines auf der Bahn der Erkenntniß fortschreitenden Geschlechts zu bringen. Gelingt es ihr, den Sinn für die heilige Sache zu wecken und die Herzen für sie zu erwärmen, so wird der Verfasser darin seinen schönsten Lohn finden.

Leipzig, im November 1883.

B. Jacobsohn.

---

\*) Dieselben sind bereits t. J. 1878 als Broschüre unter dem Titel „Beiträge zur Cultusfrage“ im Druck, aber nicht im Buchhandel erschienen und nur einem kleinen Kreise von Freunden und Verußäggenossen bekannt geworden.

# Inhalt.

---

	Seite
I. Die Liturgie als Unterrichtsgegenstand in der Religionschule	1
II. Die Bedeutung des liturgischen Chorgesanges und seine Pflege in der Religionschule . . . . .	11
III. Der religiöse Gesang in Synagoge, Schule und Haus . . .	23
IV. Lewandowski's Verdienste um den synagogalen Gesang . . .	37
V. Der israelitische Gemeindegesang und das Gemeinde-Gesangbuch Schire beth Jaacob . . . . .	49
A. Resolutionen, Thesen und Empfehlungen . . . . .	55
B. Recensionen . . . . .	57

---



# I.

## Die Liturgie

### als Unterrichtsgegenstand in der Religionschule.

---

Wenn schon die Unbekanntheit mit dem Judenthum, seinen Lehren, seinen Sitten und Gebräuchen bei den Nichtjuden Vorurtheile zu Tage fördert, die geeignet sind unserem Jahrhundert, der Zeit des Fortschrittes und der Freiheit, einen Rückstoß bis in's Mittelalter zu geben, so ist es noch weit betrübender zu sehen, wie wenig oft selbst Bekennern des Judenthums genauere Kenntniß desselben innewohnt. Die jüdischen Wissenschaften, die geschichtliche und religiöse Entwicklung des Judenthums, haben bei den Anhängern desselben den wohlverdienten Eingang noch nicht gefunden. Nicht dies allein, sondern das Nothwendigste selbst, was einer Religion das eigentliche Gepräge verleiht, vermessen wir jetzt bei gar Vielen; es ist die Kenntniß vom jüdischen Cultus. Die Ansicht, daß das Sichfernhalten vom Gotteshause, das Abstreifen alles specifisch Jüdischen und die Hinneigung zu den sogenannten „Freisinnigen“, sei's jüdischer oder christlicher Art, dem Judenthume seine würdige Stellung unter den andern Confessionen verschaffen könne, hat sich gründlich überlebt. Ja, selbst das unverkennbare Streben nach allgemeiner Bildung, wie es jetzt

Gottlob bei den Juden überall in großartigem Maasse zu finden ist, genügt nicht, um uns vor dem Vorwurf von „Haß und Feindschaft“ zu schützen, sondern wir glauben vielmehr, daß gerade die engste Verbindung mit dem Judenthume, seinen Lehren und religiösen Gesetzen und Sitten, so zu sagen die „Rückkehr in's Gotteshaus“, der feste Zusammenschluß der Glaubensgenossen zu einem Ganzen, stark machen kann, um Vorurtheile zurückweisen und bekämpfen zu können. Was hält aber die Befenner einer Religion am festesten zusammen? Ist's nicht der Cultus? Ist nicht er das unzerreißbare Band, welches alle Israeliten umschlingen sollte! Nur durch den gemeinsamen Gottesdienst fühlt sich die israelitische Gemeinde als ein Ganzes, hat sie das erhebende Gefühl der engsten Zusammengehörigkeit. Soll dies der Fall sein, so muß neben dem Bedürfnisse seinen alten Gott anzubeten, auch die Fähigkeit hierzu vorausgesetzt werden können. Diese Fähigkeit aber, dem Gottesdienste mit Verständniß zu folgen, denselben in Gemeinschaft mit allen Glaubensgenossen in würdiger Weise verrichten zu können, scheint in unseren Tagen schon beinahe bei den Wenigsten zu finden zu sein. Die Ursache ist klar. Je weniger Interesse man für den ewigen Bestand des Judenthums findet, desto mehr werden seine religiösen Gebräuche in Vergessenheit gerathen. Recht betrübende Erfahrungen sind in dieser Beziehung gemacht worden. Das jüdische Haus ist in seinen religiösen Ausübungen weit abgewichen von der Art und Weise wie es früher war.

Nicht dies allein, man findet nicht einmal das wahre Bestreben, die Kinder in der Religion belehren zu lassen, wie es nothwendig ist, um ein begeisterter Anhänger derselben zu sein. Die Religionschule, welche doch eigentlich aus dem religiösen Bedürfnisse der Gemeinde entstanden ist, wird in ihrem Streben vom Hause nicht genügend unterstützt, ja, sie stößt auf Widerstand, wenn es sich darum handelt das Religiöse auszuüben.

für die Erziehung des Kindes überhaupt und noch mehr für die religiöse Erziehung ist aber die Mithülfe und die Mithätigkeit des Hauses unbedingt nöthig, wenn die Arbeit der Schule auch Früchte tragen soll. Ein Hauptbestreben der Religionschule ist es, ihre Zöglinge zur Theilnahme an dem Gottesdienste heranzubilden. Kann sie aber beim besten Willen ihr Ziel erreichen, wenn sie auf das Haus nicht rechnen kann? Das häusliche Beten scheint schon ganz aus der Mode gekommen zu sein. Der Vater wacht nicht darüber und der Mutter, welche die wichtigste Rolle bei der Erziehung spielt, erscheint es fast lächerlich, daß das Kind an jedem Morgen beten solle, zumal in einer todten Sprache. —

Obschon nun die Schule unmittelbar nach Erreichung der Lesefähigkeit den Kindern kleinere Gebetsstücke, wie z. B. das *ברכת המון, קריאת שמע, אלהי נשמה, מודה אני* u. s. w. eigen zu machen sucht, indem der Lehrer dieselben übersetzt und erklärt\*), ihnen die hohe Bedeutung des Betens klar macht, bleibt's doch fruchtlos, weil die Eltern nicht darüber wachen, daß diese Gebete auch in der häuslichen Praxis zur Anwendung kommen. Dem Kinde aber, in dessen reines, für Religion so sehr empfängliches Herz von der Schule eine köstliche Saat gestreut wird, rauben die eigenen Eltern ein Stück geistigen Lebens, das in jeder Beziehung von so hoher Wichtigkeit ist. Denn ohne practische Ausübung der in der Schule nur theoretisch zum Verständniß gebrachten Lehren, Gebote und Gebete ist aller Unterricht zweckloses Werk.

Hierzu kommt ferner der allerdings nicht zu übersehende, dem Hause fast zur Entschuldigung gereichende, sehr mißliche und beklagenswerthe Umstand, daß die jüdischen Schüler selbst beim besten Willen der Eltern nicht in der Lage sind,

\*) Als vorzügliches Hilfsmittel dient diesem Zwecke Rahmer's *tefillah kezarah*. „Hebräisches Gebetbüchlein für die israelitische Jugend.“ 1. und 2. Cursus.

an den Sabbathen und Festtagen dem Gottesdienste beizuwohnen, weil sie zur selben Zeit die bürgerliche Schule besuchen müssen, die ein Fehlen aus diesem Grunde durchaus nicht als Entschuldigung gelten läßt.

Die traurigen Folgen dieses Nothstandes machen sich bereits in erschreckender Weise, namentlich bei der jüngeren Generation, geltend. Die sichtsliche Unbeholfenheit und Verlegenheit, mit welcher der junge Israelit, wenn er einmal im Gotteshause erscheint, an das Auffuchen der Gebete im Siddur geht, wie selten er sie findet, ist für den Beobachter und ganz besonders für den Lehrer eine gar schmerzliche Erfahrung. Da ruft das Unglück, der Tod des Vaters, der Mutter oder deren Jahrzeittag manchen jungen Israeliten ins Gotteshaus. Wie beschämt steht der Unglückliche oft da! Er greift nach dem Gebetbuche, um darin Trost und Beruhigung zu finden; allein er weiß nicht, was er beten soll, er findet sich darin nicht zurecht, und muß seine Zuflucht zum Synagogendiener nehmen, der der Verlegenheit dadurch ein Ende macht, daß er das Kaddischgebet ihm mit deutschen Lettern abschreibt, woraus dann der Leidtragende Trost und Schmerzenslinderung für sein verwundetes, krankes, wir möchten sagen abgestorbenes Herz schöpft!

Solches und Aehnliches wird wohl in jeder größeren Gemeinde erlebt; und ist es darum dringende Pflicht jüdischer Religionslehrer, diesem Uebel wenigstens bei der heranwachsenden Jugend Abhülfe zu verschaffen, diese Schmach von der Religionschule abzuwenden. Denn nur sie allein wird zur Rechenschaft gezogen, das Haus wird milder beurtheilt. Die Religionschule muß hier helfend eintreten, und bei richtiger Handhabung kann sie es auch.

Als zweckdienliches Mittel ist deshalb auf den Lectionsplan der hiesigen Religionschule als neuer Gegenstand gestellt worden: der Unterricht in der Liturgie. — In

früherer Zeit würde man über ein solches Unterrichtsobject gelacht haben, und noch heute wird Mancher sagen: Das lernt sich ja am besten durch Uebung, also auf practischem Wege. Ja, es giebt auch noch Gottlob heutzutage Schulen dieser Kategorie, die der Liturgie keine besondere Rücksicht zu schenken brauchen; hier jedoch und in den meisten Religions- schulen größerer Gemeinden liegt das Bedürfniß gar sehr vor. Wir müssen daher mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln an's Werk gehen, um auf diesem weit ausgedehnten Gebiete vorläufig das Nothdürftigste zu lehren und den Schülern zu eigen zu machen, so zum Eigenthum, daß es unverlierbar wird. Die fünf bis sechs Jahre, welche jeder Schüler der Religionschule angehört, werden, auch nur bei einer Un- terrichtsstunde wöchentlich, ausreichen, um alles Wissenswerthe aus unserer sehr reichhaltigen Liturgie kennen und ausüben zu lernen. Den Mangel an Zeit muß die geschickte Me- thode ersetzen.

Im Folgenden soll es — was besonders für Collegen von Interesse sein dürfte — versucht werden, den metho- dischen Gang beim Unterrichte in der Liturgie zu zeichnen.

Da diese Uebung so 'eigentlich eine Uebung ad hoc ist, so wird der geschickte Lehrer hierbei danach zu streben haben, auf die möglichst practische Weise diesen Unterricht zu er- theilen, weil er eben einen practischen Zweck haben soll. Nach drei Seiten hin wird er auf diesem Gebiete das Augenmerk zu richten haben, und zwar:

1. auf das gemeinsame Zusammenlesen in der Tefillah (Siddur),
2. auf die Kenntniß des Siddur's im Ganzen und der Tefillös im Einzelnen, mit besonderer Rücksicht auf den öffentlichen Gottesdienst und
3. auf den liturgischen Gesang.

In Bezug auf den ersten Punkt sind wohl alle Lehrer darin einig, daß eine solche Uebung, wie das gemeinsame Lesen, nicht bloß von großem Nutzen ist, sondern auch durchaus nothwendig, wenn Ziele erreicht werden sollen. Exactes, flüssiges und fertiges Lesen muß die Grundlage sein, auf der man weiter bauen kann. Wir vermissen bei unserer Jugend jene Fertigkeit im Hebräisch-Lesen, die wir so gern hören; den Grund dieser Unfertigkeit brauchen wir wohl nicht erst anzugeben, er ist leider bekannt genug. — Die Betheiligung aller lesefähigen oder besser gesagt leseunfähigen Schüler der ganzen Schule bei diesem Unterrichte wird eben eine solche gemeinschaftliche Uebung erst ermöglichen und entschieden das Mittel zum Zweck werden.

Wir nehmen zu Anfang kleinere Stücke aus der Tefillah, die jedoch vorher den Kindern übersetzt worden, lassen diese von Allen zusammen lesen, achten auf Articulation und Accentuation und gewinnen nach fortgesetzter Uebung, wie unschön es sich in den ersten Stunden auch anhört, bald ein klares, flüssiges Lesen. Eine solche Uebung mit allen Schülern zugleich ausgeführt, wirkt nach dem Gesetze der Massenanziehung so wohlthuedend auf jeden einzelnen, daß jede andere Methode kaum zu empfehlen wäre. Die Befürchtung aber, daß der Einzelne, der Schwache in der Gesamtheit aufgehen und in seinen Leistungen nicht gefördert werden könnte, ist beseitigt, wenn ihn der Lehrer nicht aus dem Auge verliert und ihn öfter zum Alleinwirken veranlaßt. Für den bessern Schüler hat diese gemeinsame Uebung den nicht zu unterschätzenden Werth, daß er gewissermaßen das Amt des Vorbeters in dieser „Gemeinde von Kleinen“ zu verrichten lernt, da ihn der Lehrer zum Vorlesen oder Vorbeten eines bestimmten Gebetes z. B. der sch'monoh esreh heranzieht. Die ganze Klasse muß alsdann mit Ohr und Auge dem Vorgetragenen und

dem Vortragenden folgen, weil jeder Schüler einer solchen Aufforderung gewärtig sein kann.

Die strenge Innehaltung dieses Verfahrens wird sich bald als practisch und erfolgreich erweisen und wird man nach längerem Ueben im Stande sein, mit den Schülern einen Schritt vorwärts zu gehen.

Was die demnächst folgende, sub 2 bezeichnete Aufgabe des Lehrers betrifft, so wird, wenn auch hier Erfolge erzielt werden sollen, an ihn die Mahnung zu richten sein: „Gehe vom Einfachen zum Zusammengesetzten!“ Gerade auf dem Gebiete unserer Liturgie wird man diesem Grundsätze gemäß verfahren müssen, weil es bekannt ist, welche große Anzahl von Gebeten in complicirtester Weise unser Gebetbuch, von dem Nachsor abgesehen, enthält. Man wird daher von demjenigen Theile der Tefillah ausgehen müssen, dessen Zusammensetzung nicht verwirrend auf das unwissende Kind wirkt z. B. Minchah-Gebet für den Wochentag; ein Beginnen mit dem Morgengebet würde nicht rathsam sein, weil wir wissen, daß schon das Leichte dem Kinde schwer ist. Die Kenntniß der Aufeinanderfolge der Gebete muß hier die Hauptaufgabe sein, wenn der Schüler fähig werden soll, dem öffentlichen Gottesdienste folgen zu können. Bei unsern Uebungen haben wir mit dem Freitags-Abendgottesdienste begonnen, weil wir dabei einen doppelt-practischen Zweck im Auge hatten. Erstens ist dessen Zusammensetzung nicht so schwierig, und zweitens kam der Schüler um diese Zeit am ungestörtesten das Gotteshaus besuchen, das Gelernte sogleich anwenden, und der Zweck ist alsdann erreicht.

Als jedoch an die Ausführung gegangen wurde, welche Entdeckung! Der Name Minchah war den meisten Schülern zwar bekannt, aber eben nur dem Namen nach, von einem

Auffinden dieses Gebettheils war keine Rede. Wir waren daher genöthigt, Alles anzugeben, ja sogar, da die Rödelheimer Tefillah eingeführt ist, die Seitenzahl zu nennen, um der gesammten Klasse die Möglichkeit zu geben, Minchah zu beten. War das Aschre beendigt, mußten wir bei der sch'monoh esreh dasselbe Verfahren wiederholen.

Selbstverständlich mußte die שמנה עשרה von einem fähigen Schüler vorgetragen und von den Zuhörern durch ברוך הוא und אתן וברוך שמו an bestimmter Stelle begleitet werden. Die קריאה mit den entsprechenden Responson wurde geübt und die letzteren auswendig gelernt. Hierauf gingen wir zu קבלת שבת über und ließen das לבו נתנה sagweise vom vorbetenden Schüler und der kleinen Gemeinde abwechselnd nach einem leichten, altjüdischen Recitativ üben; ein Gleiches thaten wir mit dem darauffolgenden ערבית לשבת. Alsdann hatten wir gewissermaßen eine Gebetordnung für den Freitag-Abendgottesdienst zusammengestellt, welche in übersichtlicher Weise das ganze Gerippe enthielt. Die drei Haupttheile haben wir natürlich an die Spitze gestellt und zwar:

1, מנחה 2, קבלת שבת 3, ערבית לשבת. Jede dieser Abtheilungen ist in ihre einzelnen Bestandtheile zerlegt und sodann von Stunde zu Stunde dieses Schema repetirt worden. Nur auf diese Weise ist es uns gelungen, den Schülern Kenntniß der Tefillah beizubringen. Was wir bei diesem einzelnen Theil des Gottesdienstes gethan, haben wir bereits mit dem מנחה לשבת und שחרית ומוסף gethan und hoffen so alle anderen größern Stoff-Gebiete zur Kenntniß der Schüler zu bringen. Wir sind der entschiedenen Meinung, daß jahrelanger Unterricht bei dem Schüler Vieles so zu eigen machen wird, daß es unmöglich aus dem Gedächtniß und dem Herzen weichen, er sich vielmehr beim Besuch des Gotteshauses leicht orientiren wird.

Wir kommen schließlich zum letzten Punkt, dem liturgischen Gesang. Soll der Gottesdienst, wie es heißt Gottlob

schon bei den meisten Gemeinden das Bestreben ist, durch Gesang verherrlicht werden, so muß die Religionschule auch auf diesen Gegenstand Rücksicht nehmen.

Aber, was soll sie ihre Schüler singen lassen? Diese Frage hat uns schon sehr oft beschäftigt und wir sind noch nicht in der Lage, eine befriedigende Antwort gefunden zu haben. Wir sind in dieser Beziehung nicht so glücklich wie die christliche Kirche, einen liturgischen Gesang zu besitzen, der in allen Gemeinden constant wäre. Bei uns hingegen hat jede Gemeinde, wenn sie überhaupt einen Chorgesang hat, verschiedene Sangweisen, die aus größern Gesangwerken, wie die von Sulzer, Weintraub, Lewandowski und Deutsch zusammengestellt sind, eingeführt. Es wäre daher ein großes Verdienst unserer Componisten, wenn sie sich der Aufgabe unterziehen würden, ein hebräisches „liturgisches Gesangbuch“ zu schaffen, das für alle jüdische Gemeinden und für alle Verhältnisse passend wäre. Wir gehen dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß die einheitliche Andacht durch den einheitlichen Gesang unterstützt und gehoben werden muß. Das Streben muß darauf gerichtet sein, einen künftigen Gemeinde-Gesang zu schaffen, und zu diesem Zwecke muß in erster Reihe die Religionschule Hand an's Werk legen. Ein großer Schatz von Religion liegt nach unserer Ansicht gerade in dem gottesdienstlichen Gesange; er ist eine Quelle wahrer Andachtsstimmung, und ein Born höherer Erbauung liegt in dem würdig getragenen Tone einer Gesammtheit.

Ist also Kenntniß und Verständniß der hebräischen Gebete erzielt, diese müssen allerdings dem liturgischen Gesange vorangehen, so wird man mit allen Kräften dahin wirken müssen, dem religiösen Gesange seine hohe und gerechte Stellung in der Synagoge zu verschaffen.

Die künftigen Synagogen-Chöre aber, weil zur Erlangung des Gemeinde-Gesanges noch Jahrzehnte nöthig sind, sollten

nicht mit einer so abschreckenden Unkenntniß der Tefillah den Gottesdienst verschönen wollen. Dazu muß man vor Allem den Text verstehen. Der Gesang verliert bei den besten Stimm-Mitteln und den besten Leistungen entschieden an Wirkung, wenn der Sänger nicht versteht was er singt, und auf die mitbetende oder auch nur zuhörende Gemeinde muß es sehr enttäuschend wirken, wenn sie bei noch so schön vorgebrachten Stellen sich daran erinnert, daß den Vortragenden, oder den Vorbeter unterstützenden Sängern, das Verständniß der herrlichen Gebete abgeht. Wie dem Vorbeter, so ist auch dem Synagogen-Chor פירוש הטלית „Wortverständniß“ unumgänglich nothwendig. Hiernach richtet sich der hie und da vorkommende Mißbrauch, nichtjüdische Sänger — oder gar Gesangesleiter — beim Gottesdienst mitwirken zu lassen, von selbst. Solchen Ungereimtheiten muß die Religionschule bei Zeiten entgegenarbeiten, wenn sie ihrer Bestimmung gemäß wirken soll.

Der Synagogen-Gesang gehört also in die Religionschule; und die sorgsame Pflege desselben wird sich als sehr vorzügliches Mittel erweisen, die jungen Herzen der Kinder dem Judenthum zu bewahren und für seinen Cultus zu begeistern.

Es möge denn von beiden Seiten, von der Religionschule wie vom Hause, das Gehörige in gehöriger Weise entgegengebracht werden, dann — fällt sicher guter Saamen auf guten Acker und bringt dereinst gute Frucht!

---

## II.

### Die Bedeutung des liturgischen Chorgesanges und seine Pflege in der Religionschule.

Wer es weiß, wie tief der Gesang in dem jüdischen Stamme wurzelt, wie er schon in frühester Zeit ein Grundzug desselben war und wie er im Laufe der historischen Entwicklung des Judenthums, selbst in der Zeit des ärgsten Elends und der schmachlichsten Bedrückung, einen Quell der Erhebung und der Freude bot, den wird es nicht Wunder nehmen, daß gerade dem Gesange als integrireдем Bestandtheile des Gottesdienstes, auch im jüdischen Gotteshause der Gegenwart eine ganz besonders hohe Stellung eingeräumt wird. Erklangen doch bereits Davidische Psalmenlieder im Tempel zu Jerusalem als noch das Heidenthum in höchster Blüthe stand; durchzitterten doch schon damals die Töne der verschiedensten Musikinstrumente die heiligen Hallen des Gotteshauses und begeisterten das zur Andacht versammelte Volk!

Ist es daher nicht ganz natürlich, daß zu jeder Zeit und überall, wo unsere Vorfahren auf ihren so trüben Wanderungen eine Stätte der Ruhe fanden und Gotteshäuser errichteten, dem inbrünstigen Gebete durch den tiefergreifenden Gesang eine höhere Weihe verliehen ward?

Es würde die Untersuchung über die Art der Entwicklung des gottesdienstlichen Gesanges von dem in der biblischen Urkunde befindlichen Siegesliede am rothen Meere an bis auf den cultuellen Gesang der Gegenwart, abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich dem Forscher auf diesem leider noch so unwegsamen Gebiete entgegenstellen, die Grenzen dieser nicht für die Wissenschaft, sondern nur für die Praxis beabsichtigten Arbeit überschreiten; darum soll nur von dem litur-

gischen Chorgesänge der Gegenwart die Rede sein. Ein kurzer Rückblick in die Vergangenheit sei jedoch gestattet.

Mit dem Beginne der sogenannten Aufklärungsperiode, also seit dem Auftreten Moses Mendelssohn's, trat eine große Wendung zum Bessern auch für den jüdischen Gottesdienst ein. Daß aber ein Umschwung nach dieser Richtung hin eintreten mußte, war eine historische Nothwendigkeit, welche allen Denjenigen einleuchten dürfte, die mit der Geschichte der deutschen Juden des neunzehnten Jahrhunderts nur einigermaßen vertraut sind.

Nachdem nämlich in Folge der Wirksamkeit Mendelssohn's die deutschen Juden aus ihrer Besonderheit herastraten, sich allgemeine Bildung aneigneten und hierdurch als Glieder des deutschen Volkes sich fühlten, erwachte in ihnen auch das Verlangen nach Bessergestaltung dessen, was ihnen als heiliges Erbe der Väter so theuer war. Man fühlte es lebhaft, daß der Gottesdienst nach Inhalt und Form einer Verbesserung bedürfe, wenn er seiner Bestimmung gemäß auch in den veränderten socialen Verhältnissen die rechte Wirkung haben sollte.

Drei factoren waren es, welche zur Erreichung dieses Zweckes beitragen sollten, und zwar:

1. die Predigt in der Landessprache,
2. der auf musikalischer Grundlage geordnete Vortrag der Gebete und
3. der liturgische Chorgesang.

Denn die bis dahin beliebt gewesene D'rasschah mit ihrem Pilpul in der sogenannten jüdisch-deutschen Sprache vorgetragen, wurde, trotz ihres häufig scharfsinnigen Inhalts, den meisten Zuhörern und besonders der heranwachsenden Jugend unverständlich; der vom Vorbeter mit allen nur erdenklichen Evolutionen der Stimme ausgeführte Vortrag der Gebete verlor seine Wirkung, weil sich eine neue, edlere Ge-

Schmackrichtung geltend zu machen begann; schließlich war der Chorus jener Wandersänger, der sogenannten Meschorërim, mit seinen gesanglichen Ungereimtheiten als für die allgemeine Andacht unwürdig befunden worden.

---

Ueber die letzteren zwei Hebel des Gottesdienstes, — und diese Bezeichnung dürften sie wohl verdienen, weil sie zur Hebung des Gottesdienstes und zur Erhebung des religiösen Gemüthes beizutragen berufen sind, — sollen meiner Aufgabe gemäß einige, practischer Erfahrung entnommene Ansichten ausgesprochen werden.

Wie bereits bemerkt, bemächtigte sich des Bessern und gebildeteren Theiles unserer Glaubensgenossen schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts das Bedürfniß nach Veredelung und Verschönerung des Gottesdienstes in einer Weise, wie sie bei einem so bildungsfähigen, für alles Schöne und Erhabene so empfänglichen Stamme nicht anders zu erwarten war.

Wie man nun auf der einen Seite in der wissenschaftlichen Forschung, der Untersuchung zwischen Schaale und Kern, zwischen Todtem und Lebendigem freien Spielraum gab, war man in Beziehung auf den synagogalen Gesang ernstlich bemüht, die ihm anhaftenden Unschönheiten zu beseitigen und an deren Stelle Geregeltes, Kunstgemäßes zu schaffen, das auf Herz und Gemüth erhebend zu wirken vermag. Die neue Zeit erheischte eben neue Unregungs-, beziehentlich Erbauungsmittel.

Man fing nun an mit einer staunenswerthen Energie die alten Melodien zu sichten, sie der Schnörkeln, Triller und überhäuften Coloraturen zu entkleiden und sie, was die Hauptsache ist, zu notiren.

In den großen Gemeinden, wie: Wien, München, Königsberg, Berlin, Breslau u. a. m. entstanden syna-

gogale Gesangswerke mit Recitationen für den Cantor und mit größern Compositionen für mehrstimmigen Chor.

Diese Werke, welche als wahre Kunstwerke von bleibendem Werthe sind, konnten jedoch nur in solchen Gemeinden Eingang finden, in denen die Bedingungen zur Ausführung dessen, was sie boten, vorhanden waren, d. h. die einen musikalisch gebildeten Cantor und einen gesangsfähigen Chor besaßen. Die Beschaffung dieser Kräfte war und ist noch heut zu Tage keine geringe Aufgabe für die Gemeinden. Früher war dies insofern noch schwieriger, als das Musiciren überhaupt noch nicht so allgemein war, am wenigsten aber hatten die Cantoren, mit geringen Ausnahmen, von Musik und kunstmäßigem Gesang gründliche Kenntniß.

Bald aber regte sich überall das Bedürfniß nach veredeltem gottesdienstlichem Gesang, weil man sich erst bewußt wurde, welches Andachtsmittel der geregelte Gesang bietet. In verhältnißmäßig kurzer Zeit entstand eine große Anzahl von Synagogen-Chören in den verschiedenen Gemeinden und unter den verschiedensten Formen. Ueberall gab sich eine Begeisterung für die neue Einrichtung kund, die zu fördern die Gemeinden mit einander wetteiferten. Die schwersten Piecen aus den Münchner und den Wiener Gesangswerken wurden mit großer Sorgfalt und Liebe einstudirt, welche alsdann von den frischen jugendlichen Stimmen in den Gotteshäusern Israels erklangen.

So sehr nun auch diese, nur in gewissem Sinne neue Einrichtung geeignet war den Gottesdienst zu heben, ihm eine hehre Weihe zu verleihen, so hat sie doch wiederum den Nachtheil erzeugt, daß durch sie die Gemeinde zum Schweigen gebracht worden ist.

War die Andacht vordem in den Gotteshäusern zu lebhaft, lärmend, weil Jeder sich getrieben fühlte mitzuwirken, freilich ohne rechtes Maas und ohne Tact, so trat jetzt eine

erschreckende Passivität ein. Die Ruhe war eben hergestellt. Dieses absolute Schweigen hat, man verzeihe den Ausdruck, Langweile, oder, was noch schlimmer ist, ungeziemende Unterhaltung während der Andacht zur Folge; es wurde und wird nicht mehr gebetet. Man mißverstehe mich jedoch nicht. Nicht dem lauten Mit- oder Nachbeten soll hier das Wort geredet und nicht soll darunter verstanden werden, daß der Chorgesang überflüssig oder gar die Andacht beeinträchtigend wäre; nein, das soll nicht damit gesagt sein, nur soll darauf hingewiesen werden, daß die Gemeinde nicht dauernd unthätig bleibe. Denn die Folge dieser stetigen Unthätigkeit ist, abgesehen von den bereits erwähnten Uebeln, noch ein viel größeres Uebel — die Unwissenheit des heranwachsenden Geschlechts. Die heranwachsende Generation, welche ja die künftige Gemeinde zu bilden bestimmt ist, kennt unsern Cultus nicht oder doch nicht genügend, um sich beim Gottesdienste leicht zurecht zu finden. Zu dem vorbezeichneten Grunde treten allerdings noch andere schwer zu beseitigende, mißliche Umstände hinzu, die aber, weil sie einmal vorhanden sind, durch neue Einrichtungen wenigstens theilweise beseitigt werden müssen.

Vor allem hat die Religionschule die Pflicht, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um diesem Mißstand mit aller Energie entgegen zu treten. Sie hat die Pflicht, ihre Schüler mit der Liturgie gründlichst bekannt zu machen.

Es ist sehr zu beklagen, daß in den meisten dieser Unterrichtsanstalten der Liturgie so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird, um so mehr, als man mit Befriedigung bestätigen kann, daß die Religionschulen der Jetztzeit, in Rücksicht auf Verständniß und Vertiefung in das Wesen der Religion, im Allgemeinen ungleich mehr leisten als dies früher der Fall war. Als einen von der Liturgie unzertrennlichen Theil muß man aber den Gesang ansehen. Durch den Gesang wird eben der Liturgie erst das Gepräge des Gottesdienstes gegeben.

Und gerade der jüdische Gottesdienst ist auf den Gesang angewiesen, beziehentlich sind die Gebete danach ganz und gar eingerichtet. Ich erinnere nur beispielsweise an das Hallel, an die poetischen Stücke in der Festtags-Liturgie u. s. w.

Auch ist die ganze Beschaffenheit des liturgischen Stoffes auf die Mitwirkung der Gemeinde so sehr berechnet, daß man sich wahrlich wundern muß, wie es möglich war, die Gemeinde von der ihr gebührenden Mitthätigkeit auszuschließen und die vielen, für sie bestimmten Responsorien nur der Ausführung einer beschränkten Anzahl von Sängern zu überlassen.

Erklärlich ist diese eigentümliche Erscheinung nur dadurch, daß ursprünglich der Chorgesang Einzelner das Mittel bilden sollte, um nach und nach die Gemeinde für den Gesang heranzubilden, sie mit den responsorischen Weisen bekannt zu machen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, kann die Bedeutung des liturgischen Chorgesanges nicht hoch genug veranschlagt werden.

Freilich wäre es dann auch wünschenswert, daß die kleinen Responsen von dem Chore einstimmig gesungen würden, damit dem unmusikalischen Väter die Mitwirkung erleichtert würde. Die größern Gesangsstücke könnten ja so zu sagen als Einlagen von dem besondern Chore vorgetragen werden, und die Wirkung würde dann eine um so größere sein, wenn diese einzelnen Piecen in exactester Weise zum Vortrage gebracht würden.

Speciell in hiesiger Synagoge, wo an hohen Festtagen der Chorgesang in so überaus trefflicher Weise gehandhabt wird, wo alle Bedingungen zur Ausführung, selbst der schwierigsten Partien, in so reichem Maaße vorhanden sind, da könnte wohl in obigem Sinne Segensreiches geschaffen werden. Ein großer Schritt zu dem Gemeindegesange wäre dann

gethan und der meiner Ueberzeugung nach auch gethan werden muß, wenn der Gottesdienst das werden soll, was er zu sein bestimmt ist, d. h. wenn er der Ausdruck der Gemeindeandacht sein soll. Schweigt aber die Gemeinde dauernd, so wäre man fast versucht, den Gottesdienst in Beziehung auf den Gesang als ein kirchliches Concert anzusehen. —

Wie erhebend, begeisternd und ergreifend müßte sich unser Gottesdienst gestalten, wenn die Gemeinde in ihrer Gesamtheit in einem und demselben Ton einstimmen würde! Wahrlich, kein schöneres Symbol der Einheit und der Zusammengehörigkeit der Glaubensgemeinschaft könnte geschaffen werden als eben der Gemeindegesang. Ein Gefühl der Andacht würde sich Aller bemächtigen, ein Gedanke Alle beseligen.

Wo könnte wohl der Gedanke an die Einheit Gottes und die des Menschengeschlechtes durch den einheitlichen Gesang anschaulicher verkörpert werden als im jüdischen Gotteshause? — Hier, wo die Unterschiede, die im gewöhnlichen Leben den Menschen vom Menschen trennen, nicht vorhanden, nicht einmal denkbar sind, ist der heilige Boden, dem die herrlichsten Früchte für das sittliche Leben entspringen sollen. Diesen Boden zu pflegen, ihn zur Stätte der Belehrung und Erbauung für die Gemeinde im engeren Sinne und zur Veredelung des Menschengeschlechtes im weitern Sinne zu machen, war von jeher und ist noch heute Aufgabe des Gottesdienstes in Israel. Soll aber diese Aufgabe ganz und voll gelöst werden, so darf im Gottesdienste dasjenige Element nicht fehlen, das in sich eine unerschöpfliche Quelle des Schönen und Erhabenen trägt; also: der gottesdienstliche Gesang muß Eigenthum der Gemeinde werden. Ist erst das erreicht, so hat auch der besondere Chorgesang seine Aufgabe glänzend gelöst.

So lange aber dies nicht der Fall ist, kann zwar dem bisher gepflegten Chorgesang seine große Bedeutung nicht abgesprochen werden; hohe Zeit scheint es jedoch bereits in sehr vielen Gemeinden zu sein, daß der Chorgesang als solcher nur auf diejenigen größeren Gesänge, Hymnen, Hallelujahs u. s. w. beschränkt werde, welche ihrer Anlage nach nur für die Mehrstimmigkeit bestimmt sind. Die besondere Pflege des Chorgesanges nach dieser Richtung hin soll daher auch dann nicht beschränkt werden, wenn selbst der Gemeindegesang eingeführt sein wird. Denn die genaue Wiedergabe des Rhythmus und der Harmonie ist nicht Sache der Menge; diese setzen geschulte Sänger voraus. Die Abwechslung zwischen Chor- und Gemeindegesang würde aber für den Gottesdienst selbst von höchstem Werthe sein.

Wahrlich, kein schöneres Mittel zur Erbauung konnte wohl geschaffen werden als der Ton! Er allein nur vermag die Stimmungen des Herzens auszudrücken, wenn das Wort nicht mehr ausreicht. — Darum ist auch der Pflege des Kirchengesanges im christlichen Cultus, besonders seit der Reformation, große Sorgfalt zugewendet worden. Seine ungeheure Wirkung, die er ausübt, ist aber darin begründet, daß er allgemein ist. Im Dome der Hauptstadt wie in dem engen Raume der Dorfkirche wird während des Gottesdienstes derselbe Choral von der Gesammtheit gesungen. Dieser Umstand hat das Bewußtsein der engsten Zusammengehörigkeit hervorgebracht, das ein Volk stark macht. Wenn die vereinten Stämme des deutschen Vaterlandes auf den Ruhmesfeldern standen und beispielsweise der Gesang: „Nun danket Alle Gott!“ ertönte, so erscholl der Ton gemeinsam aus allen Kehlen und begeisterte und ermutigte Alle. — Man wird nun fragen: Ist dies nicht auch im jüdischen Cultus der Fall? Das Sch'ma jissraël aus dem Munde einer andächtigen Menge, hat es nicht mehr Macht und

Wirkung als jener gedehnte Choral? Aber gestehen wir es offen, hier wirkt nicht der Gesang, sondern der gewaltige Inhalt des Wortes. — Wie dann, wenn für diesen Inhalt das gehörige Verständniß fehlen wird? — Es ist gar zu bekannt, daß sich in unserer Zeit ein Rationalismus breit zu machen sucht, der den Sinn für das Poetische, Ideale und Kirchliche, wenn auch noch nicht getödtet, so doch empfindlich geschädigt hat. Diesen Sinn für das Hohe, Göttliche wach zu halten, ihn immer mehr auszubilden, ist aber die große Aufgabe des Judenthums, deren sich die Religionslehrer stets lebendig bewußt sein müssen, wenn ihre mühevollen Arbeit den rechten Erfolg haben soll.

Daß der liturgische Gesang als ein nicht zu unterschätzender factor bei diesem Bestreben anzusehen ist, wird wohl nach all' dem bisher gesagten nicht mehr umständlich zu beweisen nöthig sein.

Von den oben dargelegten Gesichtspunkten aus geleitet, wird der liturgische Gesang in der hiesigen Religionschule bereits zwei Jahre gepflegt. Da mir dieser Unterrichtsgegenstand anvertraut ist, so gestatte ich mir über die Handhabung desselben einige Worte. Dem Unterrichte wurden die im hiesigen Tempel eingeführten Sulzer'schen Weisen zu Grunde gelegt. Wenngleich diese Gesänge für gemischten Chor bestimmt und daher für den Schulgebrauch nicht ganz geeignet sind, so habe ich doch die Sopran- und Altstimme unter Begleitung des Piano eingeübt, in Rücksicht darauf, daß diese Melodien im Gottesdienste nun einmal hier gebräuchlich sind und daß nach genauer Kenntniß derselben die Kinder zur Theilnahme und Mitwirkung beim Gottesdienste herangebildet werden müssen, wenn eben die ganze Arbeit nicht nutzlos sein

sohl. Hierbei habe ich vor allem ein Gewicht darauf gelegt, daß Alles, was gesungen wird, auch von den Kindern verstanden werde, d. h. ich habe die hebräischen Texte übersetzt. Letzteres geschah in der hebräischen Unterrichtsstunde. War nun Beides — Gesang und Verständniß des Textes — erzielt, so unternahm ich es, das in der Schule Gelernte im Gotteshause zur praktischen Anwendung zu bringen.

Zunächst konnte nur der Freitag-Abendgottesdienst in's Auge gefaßt werden, weil zu der Zeit die betreffenden Kinder durch den Schulbesuch von der Theilnahme am Gottesdienste nicht abgehalten sind. — Seit dem Herbst v. J.\*) wirkt eine Anzahl von Kindern beim Gottesdienste mit und zwar unter Leitung des Verfassers dieser Zeilen.

Die bis jetzt gemachten Erfahrungen sind durchaus ermuthigend, und mit besonderer Genugthuung kann ich es aussprechen, daß fast alle am Gottesdienste sich betheiligenden Kinder an der neuen Einrichtung Gefallen finden; bei vielen von ihnen ist sogar eine Art Begeisterung für die Sache zu bemerken. Andererseits darf ein Umstand nicht verschwiegen werden, der für die weitere Entwicklung des neuen Instituts von höchster Bedeutung ist. Ich habe nämlich wahrgenommen, daß viele Eltern — aus welchem Grunde ist mir unbekannt — ihre Kinder von der Theilnahme am Chorgesange zurückhalten. Ja, es haben mir mehrere meiner Schüler gesagt, daß sie heimlich, ohne Wissen der Eltern mitgesungen hätten; sie hätten schon öfters um Erlaubniß dazu gebeten, sie sei ihnen aber nicht gewährt worden. — Kaum kann man sich entschließen, diesen Aeußerungen der Kinder Glauben zu schenken; aber Thatsachen sprechen dafür. — Der Gottesdienst wird von einer verhält-

---

\*) Leipzig 1875.

nismäßig geringen Anzahl Kinder besucht, obschon in der Schule allwöchentlich daran erinnert wird.

Ist aber die Religionschule ihrer Eigenart wegen mehr als jede andere Unterrichtsanstalt auf die Unterstützung des Hauses angewiesen, so liegt das Gedeihen des in Rede stehenden Unterrichtsgegenstandes einzig und allein in den Händen der Eltern. Was könnte es auch nützen, daß in der Schule unablässig die hohe Bedeutung des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Gesanges den Kindern vorgehalten wird, wenn das elterliche Haus auf der andern Seite dies Alles nicht bloß ignorirt, sondern sogar, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen, für zwecklos oder auch nur für minder wichtig hält. Die Schäden eines solchen entgegengesetzten Einflusses sind unberechenbar, nicht bloß für die Schule, die leistungsunfähig gemacht wird, sondern, was noch weit schlimmer ist, für die Kinder selbst. Denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Religionschule sich redlich bemüht, den religiösen Sinn der ihr anvertrauten Kinder zu wecken und zu beleben. Die Mittel, die sie dazu anwendet, sind: die Religionslehre, die jüdische Geschichte, die hebräischen Gebete, Bibel &c. Wenn nun zu diesem Zwecke ein Unterrichtsgegenstand wie der liturgische Gesang hinzutritt, so dürfte es doch wohl anerkannt werden, daß ihm, besonders da er eine ideale und praktische Seite zugleich hat, die wohl verdiente Aufmerksamkeit gebührt.

Es ist eine Erfahrung, die wohl Jeder gemacht hat, daß ein Liedchen, in der frühesten Jugend gelernt, noch im späten Alter im Gedächtniß bleibt. Vermag auch das Organ den Gesang nicht mehr wiederzugeben, so tönt doch im Geiste das alte Liedchen fort und verjüngt die Seele. Diese Erinnerung an die eigene Jugend erweckt aber ein Gefühl, das eine Art von Religion ist und das so unendlich veredelnd wirkt. Wer je den Inhalt eines Liedes in sich ganz aufgenommen hat,

wessen Seele einmal von dem selbstgeübten Gesang durchzogen worden ist, wird wohl das Gesagte bestätigen.

Ist aber irgend welcher gesangliche Inhalt geeignet, jene religiösen Gefühle zu wecken, so ist es eben der jüdisch-liturgische Gesang, besonders wenn er in rechter Weise geübt wird. Es dürfte hiernach wohl zugegeben werden, daß der liturgische Gesang einen religiös-sittlichen Einfluß auf den Menschen zu üben vermag.

Wird dies zugestanden, so muß es in der That unbegreiflich erscheinen, wie es möglich ist, daß so manche Eltern ihre Kinder von dem gottesdienstlichen Gesange fernhalten können, wodurch sie ihnen gewissermaßen ein Stück geistigen und sittlichen Lebens selbst rauben. Denn es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, wie empfänglich das reine, unschuldige Kinderherz für alles Gute, Schöne und Gemüthvolle ist, und daß diejenige Erziehung eine mangelhafte wäre, welche nicht auf die gleichmäßige Ausbildung des Verstandes und des Gemüthes bedacht ist. Mehr als jede andere Lehr- und Erziehungsanstalt ist aber die Religionschule berufen, Kopf und Herz harmonisch auszubilden; und wenn diese nun, in richtiger Erkenntniß ihres hohen Zweckes, ein neues Mittel hierzu anwendet, so muß die Wahrnehmung eine schmerzliche sein, daß seitens der Eltern demselben nicht genügende Beachtung geschenkt wird. Sollen aber die Bemühungen der Religionschule auch nach dieser Richtung hin nicht fruchtlos bleiben, so kann auf die Mithilfe des elterlichen Hauses nicht verzichtet werden, darüber zu wachen, daß die Anordnungen derselben befolgt werden.

Es sei darum die dringende Bitte ausgesprochen, dem gottesdienstlichen Gesange der Kinder in Zukunft mehr Aufmerksamkeit zu widmen, und ihn wenigstens dadurch fördern zu helfen, daß ihm sämtliche Schulkinder zugeführt werden. Diese Bitte richtet sich vor-

nehmlich an die Mütter, denen ja vorzugsweise die Erziehung ihrer Kinder obliegt. Mögen sie den segensreichen Einfluß des gottesdienstlichen Gesanges nicht unterschätzen und nicht vergessen, daß er bestimmt ist, den religiösen Sinn zu wecken, besonders aber den Herrn zu preisen!

---

### III.

#### Der religiöse Gesang in Synagoge, Schule und Haus.

Zu denjenigen Fragen, welche gegenwärtig die Aufmerksamkeit aller der für die Bessergestaltung und Hebung unseres Gottesdienstes thätigen Factoren in hohem Grade auf sich gezogen, gehört unstreitig auch der synagogale oder gottesdienstliche Gesang. Dies hat vornehmlich seinen Grund darin, daß der öffentliche Gottesdienst immer mehr als der einzige Ausdruck der religiösen Uebungen in den meisten jüdischen Gemeinden geworden und demzufolge ist man denn auch eifrigst bemüht, ihn seiner eigentlichen Bestimmung gemäß als Mittel zur Weckung religiöser Gefühle, mit andern Worten: ihn zu einer wahren und würdigen Andacht zu gestalten. Andererseits kam es dem sorgfältigen Beobachter nicht entgehen, daß nicht selten hierbei nur das sehr billige Bedürfniß vorhanden ist, der für äußere Formen so sehr empfänglichen Zeit Rechnung zu tragen. Letzteres geschieht leider häufig in einem mehr als wünschenswerthen Maaße dergestalt, daß der Gottesdienst zu einer leblosen Form herabzusinken droht.

Wer mit der Bewegung auf dem Gebiete unseres Kultus und mit der Entwicklung des gottesdienstlichen Gesanges

auch nur der letzten fünfzig Jahre vertraut ist, weiß es, welche Veränderungen da vor sich gegangen sind. Es würde zu weit führen und die bemessene Grenze eines Referats überschreiten, wollte ich es versuchen, eine geschichtliche Darstellung der Entstehung und der allmäligen Entwicklung des Synagogengesanges, selbst nur in flüchtigen Umrissen zu geben. Das ist eine Spezialstudie, mit der ich mich seit Jahren beschäftige und die ich zu veröffentlichen beabsichtige, wenn es mir gelingen sollte, zu dem wenigen vorhandenen Material neue Quellen zu finden, um die ich mich ernstlich bemühe.

Mich will es aber bedünken — und es ist ja ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit, die aus der wissenschaftlichen Forschung hervorgegangenen rein theoretischen Resultate so schnell als möglich für die Praxis auszunutzen — daß es bei der Behandlung der uns vorliegenden speziellen Fragen hauptsächlich darauf ankomme, uns klar zu werden, wie wir zu den an uns in der Gegenwart herantretenden diesbezüglichen Forderungen uns zu verhalten haben; zu prüfen, was uns noth thut und zu wählen, was erstrebenswerth ist. Gelingt es uns, eine feste und sichere Grundlage zu finden, so wird unsere Thätigkeit eine ersprießliche werden können. Es ist dies ganz besonders für diejenigen unter uns von Wichtigkeit, denen außer dem Lehrberufe auch noch das ebenso bedeutungsvolle als schwierige Vorbeter-Amt obliegt.

Da der Vorbeter als Träger des Synagogen-Gesanges naturgemäß zu dem ersten Theile meines Themas in einem Inhärenz-Verhältniß steht, so ist es wohl gestattet, ein wenig bei dem Thasan zu verweilen. Auf die etymologische Bedeutung dieser Bezeichnung, die übrigens im Talmud hinlänglich erklärt ist, will ich nicht näher eingehen und nur bemerken, daß wir unsern „Schatz“ (ש'צ) zu würdigen wissen und sind darum mit dem ש'צ ח'ש, „dem Gesandten der Gemeinde“, als genauere Kennzeichnung unseres Berufes zufrieden. Dies war

aber auch, wie bekannt, sein ursprünglicher Name. Seitdem nämlich das Gebet an Stelle der Opfer trat, war die Einrichtung getroffen, daß jeder Unbescholtene aus der Gemeinde zum Vorbeten aufgefordert werden und so als ein Ehrenbeamter vor „die Tade treten“ konnte. Daß es sich dabei weniger um musikalischkünstlerische, als vielmehr um religiöse, weihervolle Leistungen handeln konnte, ist wohl selbstverständlich, obschon man sehr versucht ist anzunehmen, daß die Anwendung des Gesanges bei der öffentlichen Gottesverehrung bis in die späteste Vergangenheit des Judenthums reicht. Ich erinnere nur an die herrlichen Gesänge im Pentateuch und in den Prophetenbüchern, an die Prophetenschulen und an den Tempeldienst unter David und Salomo, welcher bekanntlich mit einem nicht geringen Aufwand von Musik und Gesang abgehalten wurde. Als aber „an den Bächen Babylons die Harfen verklangen“ und aus dem zerknirschten Herzen des Volkes — nach der herrlichen Psalmendichtung — sich die schmerzsvolle Klage entrang: *אך נשיר את־שיר־ה' על אדמת נכר*, da begann wohl die Zeit des Verfalls des gottesdienstlichen Gesanges.

Die Erinnerung an die ehemalige staatliche Stellung, insbesondere aber an die Gottesstadt Jerusalem, war jedoch im Volke lebendig geblieben und die Sehnsucht nach der Rückkehr in das heilige Land hörte noch dann nicht auf, als unsere Vorfahren schon Jahrhunderte lang in der Zerstreuung lebten. Ja, ein großer Theil unserer Gebete enthält heute noch diese wehmüthige Klage. — In dem Maaße nun als der jüdische Stamm von den andern Völkern verfolgt, gepeinigt und gefnechtet wurde, in dem Maaße wurden die Andachtsstätten, die israelitischen Gotteshäuser, von seinen Klageliedern erschüttert.

Religiöse Poesie und religiöser Gesang entwickelten sich indeß gerade im Laufe dieser Zeit der Verfolgungen, in der

schauervollen Zeit des Mittelalters, in großartiger Weise. Die Geschichte unseres Stammes tritt uns da in poetisch tiefsinnigen und ergreifenden Liedern, in den Psalmen entgegen. Nicht wenige dieser heiligen Gesänge sind zweifellos von Vorbetern gedichtet, wie sie wahrscheinlich auch die frommen Weisen dazu schufen, insoweit nämlich als die erhaltenen und mit natürlicher Vorliebe gepflegten Melodien nicht ausreichten.

Es ist doch wohl klar, daß je größern Umfang die Liturgie durch diese fortwährende Bereicherung bekommen hatte, desto nothwendiger bestimmte Leiter des Gottesdienstes, Vorbeter waren, die neben der gründlichen Kenntniß des Inhalts der Gebete auch die Kunst des Vortrages besitzen mußten. Diese nahmen mit der Zeit eine um so bedeutendere Stellung in den Gemeinden ein, als sie auch meist Jugendlehrer waren. Die Aufgabe welche ihnen oblag, war schwierig genug. Welche Anforderungen sind nicht früher an den Vorbeter gestellt worden! Sollte Er doch für alles das einen Ersatz bieten, was das Leben schonungslos genommen. — Durch seinen Gesang mußte er die Stimmung der Gemeinde wiedergeben; er klagte und weinte, stöhnte und seufzte, aber er tröstete und begeisterte auch. Hatte rohe Gewalt und Tyrannei Israel auf seinem dornenvollen Pfade das Leben verkümmert, Menschenrecht, Hab und Gut ihm geraubt, den Glauben an seinen Gott konnte man ihm nicht nehmen. Und mit einem wahren Triumphgesang wurde dieser Gott in der Synagoge als der *אלהינו* gepriesen. Die Berufsgenossen wissen es ja, wie die ältern Vorbeter es verstanden, mit ihren frohen Weisen die Gemeinde hinzureißen. Bedenkt man, daß sie wenig oder gar keine musikalische Kenntnisse besaßen, eine künstlerische Ausbildung im heutigen Sinne nicht genossen, also nur Natursänger waren; ferner, daß verhältnismäßig nur eine beschränkte Anzahl von traditionellen und typischen Gesängen vorhanden waren, die Vorbeter daher meist nach

augenblicklicher Eingebung ihre Weisen schufen, so muß man unsere alten Chasonim bewundern. Ja, viele der uns von ihnen erhaltenen Gesänge klingen, als ob sie durch heilige Inspiration entstanden wären.

Dieses sogenannte „Chasonus“, welches eine unerschöpfliche Quelle erhebender, religiös-musikalischer Ideen enthält, hat sich jedoch in seiner ursprünglichen Reinheit nicht erhalten. Vor dem Einfluß des christlichen, insbesondere des protestantischen Kirchengesanges, wußte man sich wohl zu schützen, nicht aber vor profanen Liedern, namentlich nicht vor patriotischen Volksliedern, — ein Beweis mehr, wie unsere Glaubensgenossen überall und zu allen Zeiten das Land, in welches sie das Schicksal führte, als ihr Vaterland liebten. Man verschmähte es allerdings auch nicht, manche tanz- und marsch-musikartige Melodie zu hohem Ergötzen der Zuhörer in der Synagoge zu exekutiren. Dazu kamen später noch die trillerreichen italienischen Opernarien. Bald stimmten selbst die ernstesten und eifrigsten Beter in diese Lieder, מוֹמָנִים genannt, ein; und der Gottesdienst hatte neben seinen gewaltig ergreifenden Momenten, zumal an den hohen Festtagen (ich brauche nur an das Tal und Geschem, Olemu, Kol nidre, an die Abodah und an Neilah zu erinnern) auch vieles Unschöne und Unwürdige, wenigstens nach unsern heutigen Begriffen.

Ganz besonders verwildert scheint der Gottesdienst in Polen, vielleicht auch in allen übrigen slavischen Ländern, gewesen zu sein, trotzdem oder weil den dortigen Vorbetern eine gewisse Sentimentalität nicht abzusprechen ist. Dort ist wohl auch die Geburtsstätte des jüdischen Chorgesanges zu suchen, der anfangs nur aus dem bekannten Trio: Chasan, Baß und Singer gebildet war, später sich aber zu einem selbstständigen (ohne Chasan) Quartett vervollständigte. Diese sogenannten Meschorim mit ihren gesanglichen Kunststücken müssen sich einer

großen Beliebtheit zu erfreuen gehabt haben, weil sie meist stimmbegabt waren und so mit der Zeit unentbehrliche Stützen der Vorbeter wurden. Aus diesen Meschorerim rekrutirten sich die spätern Kantoren nicht nur in Polen selbst, sondern auch in Deutschland, England und Frankreich. Es gehörte eben zum „guten Tone“ der Gemeinde einen tüchtigen polnischen Chasan ihr eigen zu nennen.

Seit dem Beginn der Moses Mendelssohn'schen Periode hat sich indeß in Deutschland ein gewaltiger Feind gegen dieses synagogale Bänkelsängerthum erhoben, ein Feind, dessen Macht man bis dahin wenig oder gar nicht gekannt hat; und wissen Sie, wer dieser Feind war und der noch heute seine Stimme in den verschiedensten Tonarten ertönen läßt? —; es ist die Aesthetik. Der erwachte Sinn für allgemeine Bildung und der Eintritt in das Kulturleben erheischten neue Formen auch in Bezug auf den öffentlichen Gottesdienst. Der Läuterungsproceß ist jedoch noch nicht als beendet anzusehen.

Ein Blick in die Synagogen der deutsch-jüdischen Gemeinden, namentlich der kleineren, dürfte dies vollkommen bestätigen. Denn noch immer ziehen Jahr für Jahr aus Polen, Rußland und den slavischen Ländern Oesterreichs — keine hosenverkaufenden Jünglinge à la Treitschke —, sondern Bachurim, die nicht „lernen“ können, Geschäftsleute, die keinen Handelsinn haben, und sonstige zweideutige Subjecte, die es auf ihrem heimatlichen Boden zu Nichts bringen konnten, in Deutschland ein, nicht um den germanischen Geist (nach jener antisemitischen Lüge) zu bekämpfen oder zu verjuden, sondern um — Kantorstellen zu suchen und auch zu finden. — Was solche Kandidaten an Requisiten für dieses Amt mitbringen, ist zumeist nur eine „schöne Stimme“; höchst selten trifft man bei ihnen selbst die nothwendigen Kenntnisse des eigentlichen Chasonus an. Daß darunter auch höchst intelligente und

musikalisch sehr beanlagte Männer zu finden sind, wer wollte dies bestreiten. Ja, daß viele Kantoren, die heute Zierden der deutschen Gemeinden sind, nicht in Deutschland ihre Geburtsstätte haben, ist hinlänglich bekannt, aber es ist auch ebenso bekannt, daß die Zuzügler neuerer Zeit unserm Stande in vieler Hinsicht schaden. Der elementarsten Vorbildung bar, pochen diese Leute immer auf ihre „Künstlerschaft“ und werden mit der Zeit hochmüthig, wenn irgend ein Vorsteher oder ein Gemeindeglied ihnen „aus Artigkeit“ ein Kompliment macht. — Die nächste Folge ist dann das vielgebrauchte und leider so oft gerechtfertigte Beiwort: „Narriſchkeit“ zu Deutsch: Nartheit. In wie weit auch die deutschen Kantoren an diesem schmeichelhaften Epitheton partizipiren, wage ich nicht zu beurtheilen. — Man entschuldige diese Abschweifung.

Und nun zur Sache. Wir Juden haben einen zu ausgeprägten kosmopolitischen Sinn, als daß wir aus Prinzip gegen die Einwanderung ausländischer Glaubensgenossen, wenn sie nur Kantorstellen suchen, wären, aber fachmännische Vorbildung im Sinne der modernen Anschauung muß gefordert werden, wenn nicht die Sache, die wir zu vertreten haben, geschädigt werden soll. Bildung würde sicherlich auch uns freier machen.

Freilich fehlt es uns noch immer an einem Institut, das sich die Aufgabe stellt, Vorbeter in jeder Beziehung fachmännisch vorzubilden. Die private Vorbildung, wie sie beispielsweise in Breslau gefunden werden kann, dürfte doch nicht ausreichend sein, zumal dort die jungen Leute wohl schwerlich eine pädagogische Ausbildung als Religionslehrer erlangen. —

Unsere Lehrerseminarien können verhältnißmäßig nur wenig Zeit auf die musikalische und stimmliche Ausbildung ihrer Zöglinge verwenden. Und doch gehört diese Frage zu den brennendsten. Denn es schleichen sich bei uns, wie

oben erwähnt, immer mehr Gäste ein, die den ohnedies schon sehr gedrückten Stand noch herabdrücken.

An musikalischen Werken für die Synagoge und Hilfsmitteln für den Vorbeter, um nun auf mein eigentliches Thema näher einzugehen, ist Gottlob kein Mangel mehr. — Merkwürdig dabei ist's, daß die ersten und bedeutendsten Synagogen-Gesangwerke zu ihren Verfassern deutsche Kantoren (zumeist sogar echte Aschkenasim) haben.

Als erstes größeres und gehaltreicheres synagogales Chorwerk sind die Münchener Gesänge\*) zu bezeichnen. Sie enthalten außer sehr vielen und zum Theil werthvollen, den Stempel der Echtheit an sich tragenden traditionellen, jetzt allerdings veralteten Intonationen für den Vorbeter, auch musikalisch sehr hübsche\*\*) Chöre für die Liturgie des ganzen Jahres. In Süddeutschland nicht nur, sondern auch in sehr vielen Gemeinden Mitteldeutschlands und in der Rheinprovinz haben dieselben Eingang und liebevolle Aufnahme gefunden.

Unmittelbar darauf folgte der Schir Zion von dem Vater der deutschen Chasonim, dem genialen Meister auf dem Gebiete der synagogalen Gesangskunst, von unserm vielgeliebten und bewunderten Salomon Sulzer, den Gott noch lange erhalten möge! Sein bahnbrechendes Werk ist bereits von berufenern Federn so oft gewürdigt worden, daß ich es eben nur, um der historischen Aufeinanderfolge gerecht zu werden, zu nennen brauche. Es spricht übrigens genugsam für sich selbst dieses Meisterwerk. —

Im Jahre 1843 erschienen die Braunschweiger Gesänge von Kantor Goldberg, ein kleines Werk, zunächst für die Gemeinde Braunschweig bestimmt, das aber schon wegen seiner Wohlfeilheit in vielen kleinen Gemeinden festen Fuß

---

\*) Redigirt von Maier Kohn 1839.

\*\*) Von Ett harmonisirt.

gesagt hat. Trotz mancher Schwächen hat dies Gesangbuch doch auch viel Gutes gestiftet, indem es dem wilden Geschrei zur Ehre Gottes hie und da wohl Einhalt gethan. —

Ein weiteres chorisches Werk, Schire beth Adonaj, erschien im Jahre 1859 von dem musikalisch sehr begabten Hirsch Weintraub,\*) bis vor einigen Jahren Oberkantor der Gemeinde Königsberg i. Pr., bekanntlich einem Sohne des berühmten Chasan Salomoh Kaschtan.\*\*)

Ob schon Ausländer, hatte Weintraub deutsches Wesen und deutsche Bildung angenommen und sich von den vielen Unschönheiten seiner polnischen Landsleute auch in seinem Vortrage als Kantor emancipirt; er war deshalb mit Recht eine ebenso beliebte Persönlichkeit, wie ein gefeierter Vorbeter. Sein Werk enthält viel werthvolles Material für Solo und Chor und ist auch geeignet, läuternd auf den Geschmack zu wirken. Manchem Kantor dienen diese Gefänge als Muster und werden dieselben wohl noch lange ihren musikalischen Werth behalten.

Am jüdisch-musikalischen Himmel ist im Jahre 1840 ein Stern im Osten unseres Vaterlandes aufgegangen, der leuchtend und belebend ward und noch ist. Es ist das Jahr, in welchem der damals kaum siebzehnjährige Louis (Eazarus) Lewandowski, mein hochverehrter Lehrer und Meister, von der jüdischen Gemeinde zu Berlin als Chor-Dirigent berufen worden. Aus der nunmehr vierzigjährigen segensreichen Thätigkeit auf dem Gebiete des synagogalen

---

\*) Gest. 23. December 1881.

\*\*) Von dem seine Zeitgenossen im Vergleich zu dem ebenfalls weitberühmt gewesenen Chasan R. David Brod gesagt haben sollen „לְרֵדָהּ, פְּסֵלָהּ, „לְשֵׁלֵמָהּ, „שֵׁר הַשְּׂרָיִים und was zu Deutsch etwa heißen würde: „hie Sänger — hie Recitator.“ —

Gefanges ist von ihm fast eine eigene Literatur von verschiedenartigen, genialen Werken für Synagoge und Schule zu verzeichnen. Denn es will was heißen, die Bedürfnisse der Berliner Gemeinde nach dieser Richtung hin durch vierzig Jahre vollkommen zu befriedigen. — Nur einem so eminenten Tonkünstler wie Lewandowski es ist, konnte dies und in so glänzender Weise möglich werden.

Das von ihm zuerst im Jahre 1870 der Oeffentlichkeit übergebene inhaltreiche Werk, *Kol Rinna Utefillah*,\*) ist ein vorzüglicher Leitfaden, ja eine eigentliche Schule für den Vorbeter. Alte Intonationen und moderne, sehr edel gehaltene Recitative wechseln darin in wohlthuender Weise ab, ebenso ein- und zweistimmige Gesänge für Chor und Gemeinde für die Sabbath- und Festtage des ganzen Jahres. Sie sind ein wahrer Schatz für den jüdischen Gottesdienst und es sollte jeder Vorbeter seine Bibliothek nicht bloß damit zieren, sondern sie eifrig studiren. — Denn so lange der jüdische Gottesdienst die heilige Sprache, dieses „Erbtheil der Gemeinde Jakobs“, als Gebetsprache beibehalten wird, werden die Lewandowski'schen Weisen, weil sie mit dem hebräischen Texte gleichsam verwachsen sind, ihren Werth behalten.

Ein zweites größer angelegtes chorisches Werk mit obligater Orgelbegleitung ad libitum für den sabbathlichen Gottesdienst, *Todah Wesimroh*,\*\*) ist von ihm im Jahre 1876 erschienen. Hier zeigt sich der hervorragende Musiker nicht minder wie der warmherzige Jude in seiner wahren bewundernswerthen Größe. Unser Meister hat aber auch

---

\*) Eine zweite vermehrte Auflage ist vor Kurzem erschienen.

\*\*) Der zweite Theil dieses monumentalen Werkes — die Gesänge für die *רגלים* und *שמיני* — sind im Juli v. J. vollendet der Oeffentlichkeit übergeben worden. Eine eingehende Charakteristik der synagogalen Musik L.'s soll demnächst an anderer Stelle versucht werden.

gottesdienstliche Gesänge mit deutschem Texte\*) geschrieben. Sein „Psalter“ enthält zweistimmige Psalmen, Hymnen und Motetten, die wahre Perlen jüdisch-religiösen Gesanges sind.

Von den vielen musikalisch tüchtigen Kantoren und Chor-dirigenten in aller Herren Länder — wer kennt ihre Namen und wer zählt ihre Kompositionen? — mögen nur noch genannt werden S. Naumbourg\*\*) in Paris, der bekanntlich ein Süddeutscher von Geburt war. Seine zwei starken Bände, Semiroth Israel, bieten guten Stoff für Cantor und vierstimmigen Chor. Sie enthalten auch einige wenige Beiträge von Halévy und Meyerbeer und dürften sich in vielen französischen und deutschen Gemeinden wegen ihrer gefälligen Melodien gut eingebürgert haben.

Es erübrigt nur noch der Werke eines sehr talentvollen Cantors, Moritz Deutsch in Breslau, gebührende Erwähnung zu thun. Fast zu gleicher Zeit mit Lewandowski's K. R. Utefillah erschien seine „Vorbeterschule“, enthaltend die traditionellen Intonationen, sowie viele eigengearbeitete Melodien, die sehr geschickt notirt sind und gewiß nicht ohne Nutzen von angehenden Vorbetern benutzt werden dürften. Die vom gemüth- und geistvollen Freund gedichteten deutschen Lieder sind von Deutsch zu Synagogenzwecken componirt, welche zum Theil von musikalischem Werthe sind. Deutsch's größtes Verdienst ist aber die Ausbildung von musikalischen Cantoren. —

---

Alle die von mir genannten und ungefähr charakterisirten Synagogen-Gesangswerke haben mehr oder weniger Eingang in den Synagogen gefunden und zwar zumeist in denjenigen,

---

\*) Vergl. Abhandl. IV. S. 48.

\*\*) Gest. 1881.

die den jüdisch-gottesdienstlichen Charakter noch nicht aufgeben, in denen noch nicht der deutsche Choralgesang dominirt.

Material für die letztere Gattung von Gesängen zu gottesdienstlichen Zwecken ist auch reichlich vorhanden. Das erste deutsche Choraliederbuch ist das von Johlsohn 1819 redigirte; dann folgte das von Kley 1821, welches auch einige altliturgische Gesänge enthält, und sonach im Jahre 1836 das württembergische Gesangbuch, 400 vierstimmige Choräle enthaltend. Letztere lehnen sich mehr an den Religionsunterricht als an den Gottesdienst an. Ich könnte dazu noch „die Hamburger Tempelgesänge“ und eine ganze Anzahl von deutschen Liederbüchern z. B. das von Ludwig Philippson nennen, welche auf den Gottesdienst von förderndem oder nachtheiligem Einfluß waren.

Die hauptsächlichste Bedeutung, welche den deutschen Gesängen, den sogenannten Predigtliedern, zuzugestehen wäre, ist die, daß durch dieselben der Gemeindegesang angebahnt worden und daß gegenwärtig das Interesse für die Einrichtung desselben in erfreulicher Weise wieder erwacht ist. Es stehen sich aber zwei Richtungen schroff gegenüber. Die eine lehnt sich mehr an den deutschen Choralgesang an, der ja zumeist der christlichen Kirche entstammt ist, wogegen die andere die hohe Wichtigkeit des Gemeindegesanges gleichfalls anerkennt, mehr auf die Cultivirung des traditionellen Synagogengesanges, wie überhaupt auf das reguläre Zusammensingen des hebräischen Textes, ohne den deutschen Gesang prinzipiell ausschließen zu wollen, das Hauptgewicht legt.

Welcher von diesen Richtungen wir uns anzuschließen haben? — Die Antwort liegt auf der Hand. Wollen wir unserm Gottesdienste seinen jüdischen Charakter, natürlich im besten Sinne des Wortes, bewahren, so dürfen wir den Boden nicht verlassen, den wir als geheiligten Boden die Jahrhunderte trüber Vergangenheit hindurch gepflegt.

Die Form kann und soll wechseln, aber der Inhalt, der Geist muß bleiben.

Ueber die Nothwendigkeit der Einführung eines geregelten einstimmigen Gemeindegesanges habe ich einige Ansichten bereits in einer früheren Arbeit\*) ausgesprochen.

Dort ist zugleich das Wesentliche über den zweiten Theil meines Themas, die Pflege des religiösen Gesanges in der Schule, gesagt. Die Religionschule zumal darf den religiösen Gesang nicht länger von ihrem Unterrichtsplane fernhalten, wenn die heranwachsende Jugend nicht theilnahmslos dem Gottesdienste anwohnen, oder, was noch trauriger wäre, ihm den Rücken kehren solle. Mit der Kenntniß der Liturgie muß der gottesdienstliche Gesang, insoweit solcher für die Mitwirkung der Gemeinde berechnet ist, Hand in Hand gehen.

In meiner unterrichtlichen Praxis wurde ich bei diesem ernstesten Bestreben durch einen Mißstand gehemmt, den mit mir wohl die meisten Amtsgenossen wahrgenommen und empfunden haben; es ist nämlich der Mangel an einem liturgischen Gesangbuch für die Hand des Schülers. Das ewige Abschreiben der Noten aus den größeren Werken, welche nach ihrer Anlage weniger für einen Schüler-, als vielmehr für einen geschulten Sängers-Chor bestimmt sind, verleidet die Arbeit und führt nicht recht zum Ziele. Seit Jahren bereits mit einem Versuche\*\*) zur Abhilfe dieses Mißstandes beschäftigt,

---

\*) Vergl. II. „Die Bedeutung des liturgischen Chorgesanges“ etc. v. S. 15—19.

\*\*) „Dem in der That längst gefühlten Bedürfniß, namentlich in den kleinen und mittlern Gemeinden, ist inzwischen durch die vom Verfasser, im Verein mit dem ehemaligen Kollegen L. Liebling herausgegebenen „Schire beth Jaäkob“, Israelitisches Schul- und Gemeindegesangbuch (Leipzig 1881, Baumgärtners Buchhandlung), in durchgreifender Weise entsprochen worden. Das praktische Buch soll bereits bedeutende Erfolge in Synagoge und Schule erzielt haben.“

(Anmerk. der Redaction des „Jüdischen Cantors“, Bromberg Jahrg. V. 1883, woselbst dieser Vortrag abgedruckt ist.)

will ich auf diesen Punkt vorläufig und nur nebenbei hingewiesen haben.

Ist erst ein Schulgesangbuch auf der Grundlage unserer altehrwürdigen Synagogengesang-Melodien geschaffen, und befindet es sich in den Händen der Jugend, so kann und wird das Interesse für unsere religiösen Lieder nicht nur in der Synagoge, sondern auch im jüdischen Hause wieder geweckt und neu belebt werden.

Ob die schöne Zeit, wo man im trauten jüdischen Hause an Sabbath- und Festtagen jene frohen Weisen, die Semiros, mit Jubel sang, einstens wiederkehren wird, wage ich nicht zu behaupten. Daß sie eine Quelle religiöser Erhebung und reiner Freude boten, ist zweifellos.

Die Geschichte lehrt uns, welche Wandlungen die Völker durchmachen, ehe sie zur richtigen Erkenntniß dessen gelangen, was eine höhere Kulturstufe, die ohne sittliche und religiöse Grundlage nicht gedacht werden kann, fordert. Unsere geschichtliche Mission ist und bleibt aber, Träger des Gottesgedankens durch alle Zeiten zu sein, und jedes edle Mittel, das diese hohe Aufgabe zu fördern geeignet ist, muß mit Energie benutzt werden.

Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir unsern Beruf erfassen und in Synagoge, Schule und Haus neben dem religiösen Gedanken auch den religiösen Gesang hegen und pflegen, dann wird Gott unsere Arbeit segnen!

Hiernach stelle ich folgende Thesen als Gegenstand der Diskussion auf:

1. Die Errichtung und Erhaltung einer deutsch-israelitischen Cantorenschule \*) behufs Ausbildung von musikalischen, mit fachmännischen Kenntnissen ausgestatteten Vorbetern, ist ein

---

\*) Wenn der Herr Kollege Graf-Essen ein Jahr darauf, Juni 1881, mit dieser nagelneuen Idee in der „Allg. Ztg. d. Judth.“ aufgetreten, so nehme ich an, daß er diese These, welche s. St. in der „Jrl. Wochenschrift“ mitgetheilt war, nicht gekannt hat.

- im eigenen Interesse der Gemeinden liegendes, höchst dringendes Bedürfniß. So lange diesem Bedürfniß nicht entsprochen werden kann, ist bei den bestehenden Lehrer-Seminarien dahin zu wirken, daß auf die berufsmäßige Ausbildung ihrer hierzu geeigneten Zöglinge für das Vorbeter-Amt, mehr als bisher geschehen, Rücksicht genommen werde.
2. Der gottesdienstliche Chorgesang ist ein wesentlicher Bestandtheil des israelitischen Gottesdienstes und ist deshalb als Unterrichtsgegenstand in Religionschulen einzuführen. Zur Theilnahme an demselben soll die Jugend beiderlei Geschlechts herangezogen und angehalten werden.
  3. Zweck des liturgischen Gesangsunterrichts in der Religionschule ist die Heranbildung der Jugend zur verständnißvollen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste und sein Ziel: Die allmälige Entwicklung eines einstimmigen Gemeindegesanges.
  4. Die Schaffung eines musikalischen Lehrbuches, das diesem Zwecke diene und zur Erreichung des angegebenen Zieles führe, ist ein allgemein anerkanntes Bedürfniß, und ist die Einführung eines solchen in Schule und Gotteshaus alsdann thatkräftig zu fördern.

---

#### IV.

### Lewandowski's Verdienste um den synagogalen Gesang.

Eine synagogal-musikalische Studie zu des Componisten 60. Geburtstag,  
am 8. April 1883.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß ebenso wie die Fortschritte auf allen Wissensgebieten immer nur der Erleuchtung einzelner bahnbrechender Geister zu verdanken sind, auch die wahrhaft großartige Bewegung auf dem Gebiete der jüdischen Litteratur seit dem Beginn unseres Jahrhunderts ihre meiste Nahrung aus den Anregungen weniger Männer erhalten hat. Dies gilt auch von der synagogalen oder gottesdienstlichen Musik. Der Einfluß, der nicht allein von wissen-

schaftlich Gebildeten, sondern, wie natürlich, auch ganz besonders von Kunstverständigen ausgeübt worden, läßt sich gerade hier bis zur Evidenz nachweisen. Daß die historische Bedeutung solcher Persönlichkeiten häufig mehr in dem Impuls, den sie Anderen geben, als in dem Werthe ihrer eigenen Schöpfungen liegt, ist für den Kenner der Litteratur eine ausgemachte Sache.

Die frische Regsamkeit, das unaufhaltsame Vorwärtstreben und ein mächtiger Schaffenstrieb waren die natürlichen Folgen der von den verschiedensten Seiten gegebenen Anregungen und die Früchte dieser „Sturm- und Drangperiode“ sind eine Achtung gebietende Anzahl unvergänglicher Denkmäler jüdischer Geistesarbeit auf allen Zweigen des jüdisch-litterarischen Gebietes nicht nur, sondern auch auf den weit-schichtigen Gebieten der sogenannten profanen, besser exacten Wissenschaften und der Kunst, wozu ich zunächst Musik, Malerei und höhere Technik im Allgemeinen zählen möchte.

Wie nun bei den mannigfachen Disciplinen der Wissenschaft des Judenthums erst das tiefere Eindringen in die einzelnen Materien auf dem Wege der kritischen Forschung eine Klärung der bis dahin vorhanden gewesenen Dunkelheiten in Auffassung und Behandlung derselben bewirkt hat, so war es auch unserm Jahrhundert erst vorbehalten, den jüdischen Cultus und dessen unzertrennlichen Bestandtheil — die Synagogen-Musik bezw. Gesang zu regeneriren, auf's Neue zu beleben. — Es war ja aber auch eine geschichtliche Nothwendigkeit, daß der Cultus von der mächtigen Geistesströmung der Zeit wie nach seinem Inhalte, — aus naheliegenden Gründen hier im Allgemeinen nur in geringerem Maße — so auch in der Form beeinflusst werden mußte; eine Nothwendigkeit, die nicht wegdisputirt werden kann, so sehr man es auch von gewisser Seite mit gewohnter Beharrlichkeit immer wieder versucht. —

Die künstlerisch-musikalische Seite des Gottesdienstes, welcher diese Studie hauptsächlich gelten soll, hat namentlich ein weites Arbeitsfeld geboten. Bedenkt man, daß trotz der großen musikalischen Vergangenheit der Synagoge, wie solche nach den urkundlichen Schilderungen des jerusalemischen Tempeldienstes allein schon angenommen werden muß, bis zum zweiten Viertel dieses Jahrhunderts nicht ein einziges, in Noten fixirtes Werk für den jüdischen Gesamt-Gottesdienst zu finden ist, so muß man sich einerseits über die unerklärliche Vernachlässigung der Synagogen-Musik\*) — an jüdischen Musikern hat es ja zu keiner Zeit gefehlt — wundern, andererseits über den gegenwärtigen Vorrath an Erzeugnissen, welche dem gottesdienstlichen Zwecke dienen, staunen. In dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von kaum fünfzig Jahren ist die synagogale Musik zu einer eigenen Litteratur herangewachsen, die fortwährend Zuflüsse an neuem Material erhält. Denn jedes Jahr bereichert den synagogal-musikalischen Markt mit neuen Productionen, bestehend theils in Bearbeitungen traditioneller Gesangsweisen und theils in Kompositionen modernen Stils für Vorbeter, Chor und Orgel. Dazu kommen noch liturgische Gesänge in den verschiedenen Landes Sprachen, Psalmen, Hymnen, Motetten und sogenannte Predigtlieder, sowie Bearbeitungen von Synagogenmelodien für einzelne Instrumente: Clavier, Violine, Cello und ganzes Orchester. Schließlich ist auch der religiöse Schulgesang als Vorbildungsmittel für den künftigen Gemeindegesang nicht unberücksichtigt geblieben.

Man sieht: eine Fülle und eine Mannigfaltigkeit, von der man bis dahin keine Ahnung hatte. Freilich geht es hier wie

---

\*) Man erinnert sich, welches Aufsehen seiner Zeit die Entdeckung weniger hebräischer Gesänge eines jüdischen Komponisten, Salomo de Rossi, (geb. 1570 zu Mantua) durch den verst. Cantor Naumbourg in Paris gemacht hat. (Siehe übrigens das „Jüd. Litteraturbl.“ No. 20 Jahrg. IV. 1875.)

auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, daß nämlich nicht alles Geschaffene gleich zweckmäßig und gut oder gar von bleibendem Werthe ist. — Indes schon die Schaffenslust und die rege Wirkksamkeit auf einem Felde, das so lange brach gelegen, verdient Beachtung, Würdigung und Anerkennung, und zwar in einem Blatte, welches ausschließlich im Dienste der jüdischen Litteratur steht.

Unerklärlich bleibt allerdings die ganz merkwürdige, auf anderen Wissenszweigen nicht wieder anzutreffende Erscheinung, wie weit die kunstgeschichtliche Forschung über die Entstehung und die allmälige Entwicklung des Synagogengesangs hinter den künstlerischen Schöpfungen zurückgeblieben ist. Die wenigen vorhandenen Schriften, wenn man von den diesbetreffenden Artikeln in den Musikgeschichten von Forkel, Ambros, Fétis u. a. m. absieht, sind für den schaffenden Musiker insofern von untergeordnetem Interesse, als diese Studien sich fast nur auf dem Boden der reinen Theorie, welche meist auf Hypothesen gegründet ist, bewegen. Belege für die von den meisten Forschern aufgestellten Behauptungen in Form von Tonstücken, aus denen der Entwicklungsgang des synagogalen Gesanges beobachtet werden könnte, ist nicht zu finden. Die Annahme der Musikhistoriker, namentlich Speidels, Forkels\*) u. a., daß die Accente (Mégimôth) die Zeichen, also eine Art Noten der alten Tempelmusik waren und sich sonach der spätere Cultusgesang aus ihnen gebildet, darf jetzt als eine nur wenig begründete bezeichnet werden, da sie überhaupt nicht als Tonzeichen, vielmehr als musikalische Phrasen anzusehen sind, die sich am allerwenigsten zur Ausführung eines Massenchors\*\*) schon wegen ihrer rhytmischen

---

\*) Die vielen Irrthümer dieser sonst zuverlässigen Musikschriftsteller sind zum Theil von Saalschütz in seiner „Geschichte und Würdigung der Musik bei den Hebräern“ (Berlin, 1829) trefflich widerlegt worden.

\*\*) Vergl. Chronik 2 Cap. 5 V. 12—13.

Beweglichkeit geeignet hätten, zumal wenn man annimmt, daß sie dieselben Melodien bezeichneten, wie wir sie heute in den bekannten vier Charakteren kennen. Doch soll hier auf diese Streitfrage nur hingewiesen sein. In keinem Falle bilden die Accente feste Anhaltspunkte für die Erforschung dieses vielbesprochenen Problems, dessen Lösung eine würdige und in hohem Grade verdienstliche Aufgabe für unsere Musikhistoriographen wäre.\*)

Bekanntlich sind unsere typischen gottesdienstlichen Melodien uns nur auf dem Wege der Tradition überkommen; ein Umstand, der für die Schwierigkeit der Gestaltung unseres gegenwärtigen Cultus in Rücksicht auf den hohen musikalischen Standpunkt, den er in sehr vielen Gemeinden mit Recht einnimmt, mehr spricht, als alle wissenschaftlichen Auseinandersetzungen es vermöchten. Erwägt man dies, so kann man den Männern, welche die ersten Notirungen unserer gottesdienstlichen Sangweisen vorgenommen, nicht minder aber auch denjenigen, welche von heiliger Begeisterung erfüllt, diese Arbeiten weitergepflegt und auf streng musikalischer Grundlage den Synagogengesang zu der Bedeutung gebracht, wie sie immer mehr anerkannt wird, hohe Verdienste nicht absprechen.

Spätere Geschlechter werden diese Periode, die letzten fünfzig Jahre, vielleicht die Blüthezeit der synagogalen Musik nennen können. Denn sie hat zum Theil Schöpfungen\*\*)

---

\*) Eine beachtenswerthe Schrift ist die von dem kürzlich verstorbenen Gelehrten Leopold A. f. Uhrends „Ueber den Sprachgesang der Vorzeit und die Herstellbarkeit der althebräischen Vocalmusik“ (Berlin 1867), auf die ich in einer besonderen Abhandlung später einzugehen gedenke.

\*\*\*) Ohne die vielen tüchtigen Leistungen jüngerer Componisten zu unterschätzen, verweise ich hier nur auf Altmeister Sulzer's „Schir Zion“, Naumbourg's „Semiroth Israel“, Weintraub's „Schire beth Udonaj“, Deutsch's „Vorbeterschule und „Breslauer Gesänge“.

hervorgebracht, deren Werth nicht nur in jüdisch-cultureller, sondern auch in allgemein-musikalischer Beziehung schon längst von vorurtheilsfreier Seite erkannt worden ist und als solche ebenso Zierden der Synagoge, wie höchst respectable künstlerische Leistungen überhaupt sind und voraussichtlich wohl lange bleiben werden. Unter diesen verdienen diejenigen eines Tonkünstlers, der die ihm von Gott verliehenen herrlichen Gaben dem Dienste unseres Cultus sein Leben lang geweiht, eine ganz besonders hervorragende Stelle; es sind dies die Meisterwerke des Königlichen Musikdirectors Louis Lewandowski, des vorzüglichen Organistors und Leiters der Synagogen-Chöre der jüdischen Gemeinde zu Berlin, welche hier einer Besprechung, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen unterzogen werden sollen.

So populär auch der Name dieses gottbegnadeten Musikers in jüdischen Kreisen ist, sein Leben und sein Bildungsgang dürfte doch nur Wenigen bekannt sein. Es wird daher zunächst willkommen sein, hierüber Einiges zu erfahren. Die bedeutendste jetzt vorhandene musikalische Encyclopädie\*) in Deutschland enthält folgende biographische Skizze:

„Lewandowski, Louis (Eazarus), der bedeutendste Componist auf dem Gebiete der synagogalen Musik, geboren zu Wreschen in der Provinz Posen am 8. April 1823, kam als

---

Baer's „Baal Tephillah“ u. A. Von hohem musikalischen Werthe sind auch die gottesdienstlichen Gesänge mit deutschem Texte (Cantaten, Psalmen und Motetten) des weitbekannten Componisten und Klavier-Virtuosen Salomon Jadasohn, des langjährigen sehr geschätzten Lehrers am Königl. Conserv. d. Musik in Leipzig. Es ist zu bedauern, daß seine ebenso von künstlerischem wie von echt jüdisch-religiösem Geiste getragenen Chöre weniger in Synagogen als in Konzerten und — Kirchen aufgeführt werden. Uebrigens erscheint von demselben demnächst eine Sammlung von Chorliedern zu Synagogenzwecken, auf die schon jetzt aufmerksam gemacht sei.

\*) Mendel, Musikalisches Convers.-Lexikon, Band 6 S. 312.

zwölfjähriger Knabe nach Berlin, um die Schule zu besuchen, Klavierspiel und überhaupt Musik zu studiren. Seine vortreffliche Sopranstimme, verbunden mit einer fast dem Kunstgesänge ähnlichen Vortragsweise, haben dem unbemittelten Knaben die Herzen Vieler zugeführt. Beim israelitischen Gottesdienste sang er alle Soli. Nach der Mutation seiner Stimme hörte er in sechs Semestern die Vorlesungen über theoretische Musik bei A. B. Marx und trat dann als Eleve in die musikalische Sektion der Akademie der Künste, wo er unter Leitung Rungenhagen's, Bach's und Grell's Formenlehre und Contrapunkt studirte. Seine Arbeiten wurden hier preisgekrönt und öffentlich sehr beifällig aufgeführt. Im Jahre 1840 wurde L. von der israelitischen Gemeinde zu Berlin zum Chordirigenten berufen, in welcher Eigenschaft er sich große Verdienste um den Synagogengesang erworben hat. Er komponirte Sinfonien, Ouverturen, Cantaten, kleine und größere dramatische Compositionen und Lieder, ganz besonders für Schulzwecke. Vor allem aber sind „Kol Rinnah u'-'T'filah“ für zweistimmigen Chor und massenhafte Recitative, „Todah W'simrah“ für gemischten Chor, Solo und Orgel, sowie 40 Psalmen für Chor, Solo und Orgel wahrhaft unschätzbare Schöpfungen dieser Gattung von ihm. Seit 1866 ist ihm, nachdem er auch zum Königl. Musikdirektor ernannt worden war, die Leitung des Chors in der neuen Synagoge zu Berlin übertragen worden. Hier hat er die Musik für den gesammten Cultus dieses monumentalen Gotteshauses geschaffen. Meisterhaft sind seine Bearbeitungen altjüdischer Weisen für Chor, Vorbeter und Orgel. Der Charakter seiner Consprache ist Einfachheit. Gemüthvoll, von tiefer religiöser Empfindung durchdrungen, sanglich, wahr und natürlich, rufen seine Gesänge den echten religiösen Eindruck hervor. Als Gesanglehrer hat er vortreffliche Schüler und Kantoren gebildet.“ — So weit die Skizze.

Für den Beurtheiler der Werke L.'s ist der knappe Inhalt der biographischen Skizze in mehrfacher Beziehung von Bedeutung. Vor Allem haben wir es, wenn wir es nicht sonst schon wüßten, mit einem akademisch gebildeten, hochbeachteten Musiker zu thun, dessen Leistungsfähigkeit also nicht erst aus seinen speciellen gottesdienstlichen Gesangswerken nachzuweisen ist. Aber was wir erfahren, ist, daß dieser Musiker ganz besonders für die Synagogenmusik prädestinirt ist. Schon der Knabe entzückt eine große andächtige Höferschaft mit seinen religiösen Liedern, und kaum zum Jünglinge herangereift, wird ihm der Dirigentenstab von der größten jüdischen Gemeinde Deutschlands anvertraut. Ja, dieser Dirigentenstab war bestimmend für die künstlerische Laufbahn unseres Meisters. Er findet von da ab seine Lebensaufgabe in dem Anfange des ersten Liedes der heiligen Schrift, der lautet: 'אשר לה  
„Dem Herrn will ich singen“ gezeichnet. Im Stillen gelobte sich dies der begeisterte jugendliche Psalmensänger und bis jetzt ist der Mann seinem Gelöbniße treu geblieben. Drei und vierzig Jahre arbeitet Lewandowski unermüdlich auf dem synagogal-musikalischen Gebiete. Die Früchte seiner künstlerischen Thätigkeit nach dieser Richtung hin hat er nur zum Theil bislang durch Druck veröffentlicht. Denn wie viele freudige und traurige Veranlassungen haben sich ihm nicht während dieser vier Jahrzehnte in der Großgemeinde Berlin geboten, um in die Saiten zu greifen! In der That geschah dies auch zu jeder Zeit, wenigstens erinnert sich der Verfasser während seiner Studienzeit allein schon vieler religiöser Gelegenheitskompositionen, die er in den ihm vorliegenden Werken vermißt. Die letzteren, deren Namen recht bezeichnend sind, enthalten aber ohnedies schon wahre Schätze, herrliche Blüthen und reife Früchte, für den jüdischen Cultus.

Das erste größere Opus, das i. J. 1870 für die Synagoge erschienen ist, Kol Rinnah u= T'fillah, ein- und zwei-

stimmige Gesänge für den Gottesdienst des ganzen Jahres, das bereits im vorigen Jahre eine zweite, vermehrte Auflage erlebt hat. Das überaus werthvolle Material für den Vorbeter, den zweistimmigen Chor, sowie viele leichte singbare, weil melodische Responsorien für die Gemeinde, welches dies Werk enthält, charakterisirt zugleich die Richtung unseres Komponisten. Mit inniger Verehrung hängt L. an den hergebrachten und den Jahrhunderten trauriger Vergangenheit getroht habenden Synagogenmelodien. Seine Bearbeitungen derselben sind geradezu musterhaft. Dem Vorbeter hat der Künstler im K. R. U. den Weg gezeigt, auf dem er sich zu bewegen habe, wenn sein Vortrag den Anforderungen eines wahrhaft jüdischen Gottesdienstes ebenso, wie denen der musikalischen Aesthetik entsprechen soll. Denn nur dann ist eine religiöse Einwirkung auf die Gemeinde durch ihn möglich. L. hat es deshalb auch verschmäht, prunkende, mit allen gesanglichen Feinessen ausgestattete Tonstücke für den Vorbeter zu schreiben. In keinem seiner Werke findet sich ein stimmliches „Salto mortale“, was neuere Cantoren mit besonderer Vorliebe in ihrem Vortrage zur Aufführung zu bringen sich bemühen, als ob es sich beim Gottesdienste vorwiegend um gesangliche Affectionen handelte. — Bravour-Arien oder auch nur Effectschlüsse gehören eben nicht in's Gotteshaus. Wollte Gott, daß diese Ansicht unter den leitenden factoren in den jüdischen Gemeinden immer mehr Anhänger fände, unser Gottesdienst würde an Innigkeit und damit auch an Würdigkeit sicherlich gewinnen und dem Ziele desselben immer näher geführt werden!

Hat Lewandowski in diesem seinem Werke den Schwerpunkt auf den Vorbeter gelegt, so finden wir in seinem darauffolgenden, 1876 erschienenen und größer angelegten: *Toda W'simrah Th. I*, Gesänge für den Sabbath-Gottesdienst, dem vierstimmigen gemischten Chore eine bevorzugte Stellung

eingräumt. Ohne auf die musikalischen Schönheiten der meisten Nummern dieses wahrhaft genialen gottesdienstlichen Gesangswerkes einzugehen, will ich zur Charakterisirung desselben nur Eines hervorheben, was meiner Meinung nach nicht oft und laut genug betont zu werden verdient. Die Chöre sind von einem tiefen religiösen Geiste durchweht, aus einem warmen jüdischen Herzen geflossen. Die meisten sind so recht angethan, Eigenthum der Synagoge zu werden und zu bleiben und zwar neben den bereits erwähnten Vorzügen derselben auch darum, weil sie populär im besten Sinne des Wortes sind. Der Componist hat den jüdischen Volkston getroffen, und dieser Umstand verbürgt seinen Schöpfungen eine lange Zukunft.

Was für diesen Theil gilt, das findet auf den erst im vorigen Jahre vollendet der Oeffentlichkeit übergebenen *Todah W'simrah Th. II*, Gesänge für die Scholoch Régolim und die Jomim Noroim nebst einem Anhange, enthaltend Chöre und Soli für Chanuka, Purim, Tischah b'Ab, Trauungen, Beerdigungen, patriotische und Nationalfeste, Einsegnungen, Präludien und Ritornelle, seine volle Anwendung.\*) Wenn der Komponist in der Vorrede zu diesem Theile seines Prachtwerkes sagt: „Die Methode, meine Compositionen Jahre hindurch im Pulte liegen zu lassen, sie immer und immer von Neuem zu prüfen, zu ändern, umzugestalten, oder ganz zu verwerfen, hat zwar den Nachtheil, das Erscheinen meiner Partituren zu verzögern, andererseits aber verhütet sie, soviel an ihr liegt, daß Unfertiges an die Oeffentlichkeit kommt“, — so kann dies nicht nur als eine Art Rechtfertigung für das spätere Erscheinen seiner Compositionen als

---

\*) Die sachmäßige Recension meines geehrten Collegen M. Rosenhaupt in Nürnberg im „Jüd. Literaturbl.“ Nr. 1 bis 4 enthebt mich auch hier der Pflicht, auf den musikalischen und culturellen Werth dieses Theils besonders einzugehen.

man sie erwarten durfte, angesehen werden, sondern unsere Verehrung für E. muß durch diese freimüthige Aeußerung sich in hohem Grade steigern. Denn sie bezeichnet den echten Künstler, der nicht in selbstgefälliger Weise Alles, was er schafft, für unbedingt gut hält, sondern er feilt und bessert seine Kunsterzeugnisse oft und lange, bevor er sie für Andere genießbar erachtet. So mancher Musiker sollte sich an E. ein Beispiel nehmen. —

Zu welcher Reife und geradezu zu welcher Vollendung der Meister es in diesem Todah W'simrah gebracht, das kann nur derjenige beurtheilen, der sich in das Studium desselben mit Eifer und Verständniß versenkt. Bewundernd nimmt man da Tongebilde in sich auf, welche nicht dem so verschrieenen Zeitalter des Materialismus, in dem neben mancher litterarischen, auch musikalische Grobsinnlichkeit herrscht, sondern einer Zeit höchster religiöser Begeisterung entstammt zu sein scheinen.

Der Gottesdienst in der „Neuen Synagoge“ zu Berlin ist bezüglich seines musikalischen Theiles ausschließlich das Verdienst des genialen Leiters desselben, ihm ist es auch zu danken, daß dieser Gottesdienst trotz der weitgehenden Neuerungen, welche die eigentliche Liturgie im Laufe der Zeit dort erfahren, durch die musikalische Gestaltung desselben einen gewissen conservativen Charakter bewahrt hat, obschon eine Orgel zur Unterstützung des Gesanges mitwirkt. — Ich sage: Die Orgel unterstütze, nicht aber beherrsche den gottesdienstlichen Gesang. Und hierin liegt das Unterscheidende zwischen der Stellung dieses Instruments im christlichen Cultus von derjenigen, welche dasselbe in der Synagoge einzunehmen hat. Dort ist die Orgel die dominirende Gewalt, hier das dienende oder begleitende Musikwerk.

Seinem Todah W'simrah hat E. die Orgelbegleitung zwar angefügt, aber mit der Bezeichnung „ad libitum“, da die Soli und Chöre so eingerichtet sind, daß sie auf dieselbe

ganz und gar nicht angewiesen, also a capella ausgeführt werden können, was ja in der Berliner „Alten Synagoge“ thatsächlich geschieht.

Und nun sei nur noch auf ein gottesdienstliches Werk mit deutschem Text hingewiesen. Es ist dies ein stattlicher, bei Breitkopf und Härtel vor einigen Jahren erschienener und dem kunst sinnigen Könige Ludwig II. von Bayern gewidmeter Band: „Achtzehn liturgische Psalmen für Soli und Chor mit Begleitung der Orgel.“

Wie in seinen hebräischen Gesängen, so zeichnet sich auch hier der Componist durch den reinen und natürlichen musikalischen Satzbau aus. Da ist nichts Erzwungenes, Geschraubtes zu finden, rein und klar fließen die Chöre wie aus einem Gusse. Auch in diesen Constücken gewahrt man den gottbegeisterten Sänger, der es meisterhaft versteht, dem religiösen Gedanken den rechten musikalischen Ausdruck zu geben. In Bezug auf Melodienreichtum dürften unter den zeitgenössischen Componisten dieser speciellen Musikgattung \*) nur wenige ebenbürtig ihm an die Seite gestellt werden können.

\* \* \*

Der Verfasser glaubt seinem hochverehrten Lehrer zum 60. Geburtstag keinen passendern Gruß zuzurufen zu können, als die Schlussworte des Psalms, den der geniale Componist so vielfältig in Musik gesetzt:

„Die im Hause des Herrn gepflanzt sind, in den Höfen unseres Gottes blühen sie! Noch im Greisenalter sprossen sie, sind markig und belaubt, zu verkünden — den Ruhm des Ewigen.“ (Ps. 92.)

---

\*) für mehrere Gemeinden (Nürnberg, München, Stettin u. a.) hat L. außerdem noch eine ganze Anzahl Psalmen componirt, die einen integrierenden Bestandtheil des Gottesdienstes daselbst bilden. —

V.

Der israelitische Gemeindegesang und das Gemeinde-  
Gesangbuch Schire beth Jaacob.

---

Die Frage der Einführung des Gemeindegesanges in die Synagoge, wie sie seit einer Reihe von Jahren aufgetaucht und mehrfach auf Lehrer- und Cultusbeamten-Versammlungen sowie in der jüdischen Presse discutirt worden ist, scheint das Schicksal so vieler Fragen zu theilen, zu deren endlichen Lösung häufig mehr Kraft und Zeit aufgewendet werden muß, als es ursprünglich geschienen und zwar zumeist deshalb, weil man von der Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit des fraglichen Gegenstandes so überzeugt zu sein glaubte, daß man sich sorglos und freudig der Hoffnung hinzugeben für berechtigt hielt, schon die Anregung allein werde ein allgemeineres Interesse für die Sache wecken und dem entsprechend auch von den erwarteten Erfolgen begleitet sein. —

Wie aber überall die ausdauernde Thätigkeit, unbekümmert um den augenblicklichen Erfolg, am Ende doch zum Ziele führt, so hegt auch der Verfasser die feste Zuversicht, daß sein bereits über ein Jahrzehnt durch Wort und Schrift vertretener Standpunkt immer mehr Anhänger finden werde und so mit der Zeit eine Neugestaltung im jüdischen Cultus anbahnen hilft, die man als eine höhere Entwicklungsstufe unseres Gottesdienstes wird bezeichnen dürfen. Ueber die tief-einschneidende Bedeutung des Gemeindegesanges ist in den vorangegangenen Abhandlungen das Wesentlichste in mehr oder minder ausführlicher Weise bereits gesagt worden; unnöthige Wiederholungen sollen daher im Nachfolgenden möglichst vermieden werden.

Worauf nunmehr die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll, ist

- 1) auf die Ursachen des langsamen Fortschreitens des Gemeindegesangs und
- 2) auf die Schire beth Jaacob als Schul- und Gemeindegesangbuch.

Sowohl über den ersten wie den zweiten Punkt werde ich bemüht sein, meine Beobachtungen und Erfahrungen mit aller gebotenen Objectivität zum Ausdruck zu bringen, so daß ich den etwaigen Vorwurf einer oratio pro domo wohl nicht zu gewärtigen habe.

Die gegenwärtigen religiösen Parteien im Judenthume haben neben vielen Nachtheilen auch den Schaden verschuldet, daß die Bestrebungen der einen Seite von der andern mit einem durch die Zeit sich ausgebildeten starken Vorurtheil gegen Alles, was nicht aus ihrer eigenen Mitte hervorgeht, angesehen, bekämpft und im besten Falle ignorirt wird, gleichviel ob die Sache an sich gut und förderungswerth ist. Das Urtheil wird so getrübt und Vieles, was längst einer gedeihlichen Entwicklung sich hätte erfreuen können, wurde entweder im Keime erstickt oder fristet ein kümmerliches Dasein und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Unparteilichkeit und damit die Objectivität ihm fehlt.

Merkwürdig ist hierbei die Erscheinung, daß die großen freisinnigen oder besser nichtorthodoxen Parteien gemeinhin eher sich geneigt zeigen, ein ehrliches und ernstes Streben der kleinen sogenannten orthodoxen Partei anzuerkennen, als es leider umgekehrt der Fall zu sein pflegt. Glücklicherweise hat der in Rede stehende Gegenstand, obschon er augenscheinlich einen Fortschritt in der äußern Gestaltung des Gottesdienstes erstrebt, im Grunde doch eine unbestreitbar erhaltende, also conservative Tendenz; denn sonst würde eben dieser Gemeindegesang als gegen den Geist des Judenthums verstößend von

gewissen Heißjornen mit der ihnen eigenen Methode bekämpft werden. — Offen geschieht dies nun, wenigstens so weit mir bekannt geworden, nicht; vielleicht weil man doch zu sehr die Blöße zu fürchten scheint, die man sich bezüglich der Kenntniß von der geschichtlichen Entwicklung unseres Cultus geben würde. Denn der erste gottesdienstliche Lobgesang, dem wir in der heiligen Urkunde begegnen, die sogenannte שירָה, wurde ja von Israels Gesamtheit gesungen: או ישיר משה ובני ישראל. Selbst die gesangliche Mitwirkung der Frauen bei dieser gottesdienstlichen Verehrung scheint gar nicht verpönt gewesen zu sein, — da doch Mirjam\*), die Schwester Moses und Ahrons, die Prophetin, in ihrer Begeisterung ob Israels Sieg in die Saiten griff und das Lob Gottes, die Frauen anführend und mit ihnen vereint sang und spielte! Und den erhabenen und ergreifenden Schwanengesang des göttlichen Lehrers, die שירָה ואיוו sollten ja unsere Urväter „auf Befehl Gottes“ als heiliges und ewiges Vermächtniß lernen!\*\*)

Das sind wohl die ersten Spuren des Gemeindegesanges, die selbst von dem orthodoxesten Gelehrten nicht bestritten werden können. — Welche wichtige Rolle der Gesang bei der allmählig zu einer festern und im Laufe der Zeit auch in gewissem Sinne geläuterten Form sich gestaltenden Gottesverehrung spielt, weiß derjenige, der sich mit der Erforschung dieses Gebietes eingehender beschäftigt hat. Auf die Davidischen u. A. Psalmen, von denen gar viele als Wechselgesänge verwendet wurden und noch heute werden, und auf die spätern großen mittelalterlichen Pajtanim der spanischen, italienischen und deutschen Schule, die ebenfalls ihre synagogalen Dichtungen zum großen Theile für den Wechselgesang zwischen Vorbeter und Gemeinde einrichteten, sei nur beiläufig hinge-

\*) cfr. 2. B. M. 15. 20.

\*\*) cfr. 4. B. M. 31. 19.

wiesen, um die historische Berechtigung für die Bewegung der Gegenwart zu begründen.

Wenn dennoch von manchem frommen Hirten der gläubigen Heerde eingeredet wird, daß Gemeindegesang eine „nicht-jüdische Einrichtung“ sei, die zum Endziele die Entfernung der „heiligen Sprache“ aus dem Gotteshause hat, so beweist dies, wie sehr ein aufklärendes Wort noth thut.

Wie sieht es nun im großen Lager derjenigen Männer aus, denen der gesangliche Theil des Gottesdienstes hauptsächlich obliegt? Ich meine: wie verhält sich die überwiegende Mehrzahl der Cantoren und Chordirigenten zu dieser brennenden Gemeindegesangsfrage? Es ist ja nicht zu läugnen, daß der Kampf um's Dasein in den meisten Fällen ein ideales Streben und Schaffen erschwert, oft auch gewaltsam zurückdrängt, aber wehe Denen, die nicht die Kraft besitzen, neben dem materiellen Erwerb auch der idealen Seite des Berufes einen Reiz abzugewinnen! Der innere Schaden, den sie und die von ihnen zu vertretende Sache erleiden, ist unberechenbar. Andererseits ist auch nicht zu übersehen, daß der realistische und noch mehr materialistische Zug unserer Zeit seinen verderblichen Einfluß auch auf sonst ideal angelegte Naturen ausübt.

In dieser Wahrnehmung liegt aber zugleich die Erklärung für manchen wunden Punkt am Organismus unseres Cultus in gar vielen Gemeinden. Sind Egoismus und Indifferentismus der Gemeinden allein schon Todfeinde einer gedeihlichen Wirksamkeit für die heilige Sache, um wie viel mehr muß die Versumpfung derselben zur Gewißheit werden, wenn im Kreise der Cultusbeamten selbst ein offenes Auge und ein warmes Herz für die Aufgaben der Jetztzeit fehlt. Verhältnißmäßig nur wenige Cantoren haben bislang durch die That bewiesen, daß ihnen die Einrichtung des Gemeindegesanges, bezw. die Heranbildung der Jugend für diesen Zweck wirklich am Herzen liegt. Bei vielen wird die mangelhafte

musikalische Vorbildung die Entschuldigung von selbst geben, aber bei der Gottlob nunmehr stattlichen Zahl der mit tüchtigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestatteten Beamten scheint das volle Verständniß zu fehlen für das, was uns noth thut, wenn der Gottesdienst den Stürmen der Zeit, die sich nun einmal nicht aufhalten lassen, troßen soll und der neben seinem innern Gehalt auch in der äußern Gestaltung den Forderungen eines modernen, auf einer höheren Culturstufe stehenden Geschlechts entsprechen und diejenige Anziehung und die religiöse wie ästhetische Befriedigung gewähren soll, wie sie wünschenswerth sind.

Die großen und darum naturgemäß mit reichen Mitteln ausgestatteten Gemeinden suchen den gesteigerten Ansprüchen durch wahrhaft großartige Veranstaltungen, bestehend in Predigt, geschultem Solo- und Chorgesang mit Instrumentalbegleitung gerecht zu werden und man muß anerkennen, daß in einigen derselben dies bereits vorzüglich gelungen ist, aber in mittlern und kleinen Gemeinden scheint in dieser Beziehung noch Vieles im Argen zu liegen. Es muß geradezu als eine Unterlassungssünde angesehen werden, wenn dort, wo ein musikalisch gebildeter Cantor, der noch dazu, wie es ja meist der Fall sein dürfte, Lehrer ist, die Jugend nicht für die verständnißvolle Betheiligung am Gottesdienste herangebildet und herangezogen wird. Man schlägt dort häufig einen ganz falschen Weg ein, um den Gottesdienst zu verschönen und zu verherrlichen. Der Cantor glaubt, moderne Gesangstücke, so zu sagen Concertarien mit hebräischem Texte, bieten zu müssen und der Chordirigent hält es für unumgänglich, außer den liturgischen Gesängen noch größere Chorwerke berühmter, zumeist nicht-jüdischer Tonmeister als Einlagen zu executiren, um eine dem Zeitgeiste entsprechende Andacht — und das muß ja immer das Hauptbestreben sein — zu schaffen. Beides entspricht aber dem Geiste des jüdischen Gottesdienstes herzlich wenig. —

Auf die Mitthätigkeit der Gemeinde wird unter solchen Verhältnissen gar keine Rücksicht genommen; und doch steht ihr meiner Meinung nach ausschließlich das Recht der lebendigen Theilnahme an dem Gottesdienste zu. Diese zu einer würdigen Activität zu erziehen, ist eine Culturarbeit, an welcher thätigen Antheil zu nehmen jeder Cultusbeamte als seine heilige Pflicht betrachten sollte.

Die bessern Kräfte sind schon auf dem Wege zu dieser Erkenntniß zu gelangen und ein Compromiß zwischen Cantor, Chor und Gemeinde dürfte in nicht allzu ferner Zeit zum Heile der guten Sache geschaffen werden; die große Zahl der Mittelkräfte jedoch, muß unablässig auf die noch der Lösung harrenden Aufgaben hingewiesen werden.

Der Verfasser dieser bescheidenen Aufsätze ist weit entfernt, für sich die Bedeutung eines Reformators des Synagogengesanges in Anspruch zu nehmen, ist vielmehr für jede Belehrung aufrichtig dankbar; nur glaubt er, seine tiefinnerste Ueberzeugung seinen Berufsgenossen als Beitrag für die Lösung mancherlei Probleme im heutigen jüdischen Cultus zur Prüfung und Erwägung vorlegen zu sollen. Er fühlt sich hierzu um so mehr ermuthigt, als seine auf verschiedenen hochansehnlichen Versammlungen von praktischen Männern zur Erörterung gelangten Ansichten sich der allgemeinen und wohlwollenden Zustimmung zu erfreuen hatten und in ihm den Entschluß zur Herausgabe des lange geplanten Schul- und Gemeindegesangbuches reifen ließ.

Das thatsächliche Bedürfniß für ein solches Buch wird sich am besten aus der Zusammenstellung der Resolutionen der Lehrer- und Cultusbeamten-Vereine und der Beurtheilung desselben in den Zeitschriften aller Parteirichtungen ergeben. Darum sei ihnen hier eine Stelle eingeräumt.

---

## A. Resolutionen, Thesen und Empfehlungen

- 1, des Vereins israelitischer Lehrer für Westfalen und der Rheinprovinz, auf der Conferenz zu Ruhrort vom 11. Juni 1878.

„Die Lehrerversammlung hält die Herausgabe bezw. die Einführung eines liturgischen Schul- und Gemeindegesangbuchs nach den von Herrn Cantor Jakobsohn im Einverständniß mit dem Herrn Cantor Liebling in Leipzig dargelegten Grundlägen für wünschenswert.“

- 2, des Vereins israelitischer Cultusbeamten Mitteldeutschlands, auf der Conferenz zu Halle a. S. vom 19. Mai 1880.

Dieselbe hat folgende zwei Thesen \*) en bloc angenommen.

- a) „Zweck des liturgischen Gesangunterrichts in der Religionschule ist die Heranbildung der Jugend zur verständnißvollen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste und sein Ziel: die allmälige Entwidlung eines einstimmigen Gemeindegesanges.“
- b) „Die Schaffung eines musikalischen Lehrbuches, welches diesem Zwecke dient und zur Erreichung des angegebenen Zieles führte, ist ein allgemein anerkanntes Bedürfnis; die Einführung eines solchen Schul- und Gemeindegesangbuchs ist alsdann thatkräftig zu fördern.“

- 3, Die dritte Conferenz des Vereins israelitischer Cultusbeamten Mitteldeutschlands zu Nordhausen vom 7. Juni 1881.

„Die Conferenz u. s. w. hält die Einführung des Gemeindegesanges für eine heilsame Aufgabe und empfiehlt zu diesem Behufe das Liebling-Jacobsohn'sche Gesangbuch „S'hire beth Jaacob“ auf's Wärmste.“

\*) Die am 24. Juni desselben Jahres in Würzburg stattgehabte Conferenz israelitischer Lehrer der drei fränkischen Kreise Bayerns hat diesen Thesen ebenfalls zugestimmt und es ist anzuerkennen, daß die Präparandenschule für das Würzburger orthodoxe Lehrerseminar zu Höchberg eine der ersten Schulen ist, welche die Schire beth Jaacob eingeführt hat.

4, Auf der General-Versammlung des Vereins israelitischer Lehrer  
in Schlesien und Posen \*) zu Breslau vom 29. Mai 1882

referirte Herr Cantor Tintner-Bunzlau über das Schul- und Gemeinde-  
gesangbuch Schire both Jaacob laut Bericht der Israelitischen Schulzeitung“  
von Dr. Rahmer und Dr. Kroner Nr. 8. Jahrg. I wie folgt:

„Redner betonte die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Gemeindegesanges  
und meinte, daß die Religionschule der Anleitung zu einem solchen wenigstens  
ein bescheidenes Plätzchen gewähren müsse. Neben eigenen Compositionen  
enthalte die vorliegende Sammlung eine geschmackvolle Auswahl der  
besten Leistungen auf dem Gebiete der synagogalen Musik unter fester  
Anlehnung an die überlieferten Sangesweisen. Daher könne Referent den  
Collegen die Anschaffung des Buches nur auf's Angelegentlichste an's Herz  
legen.“ —

---

\*) Auch auf den Versammlungen der hessischen und württembergischen  
Lehrer- und Vorsänger-Vereine sollen wohlwollende Besprechungen des Gesang-  
buches stattgefunden haben.

## B. Recensionen.

Der bekannte Musikgelehrte und tüchtige Theoretiker, Professor Emil Breslauer, sagt im „Hallelujah“ Organ f. geistliche Musik und in Nr. 20 des „Klavierlehrer“ vom 15. October 1882 über dies Werk: „Ein ebenso verdienstliches als interessantes Werk haben die Cantoren Viebling und Jacobsohn erscheinen lassen. Dasselbe ist betitelt Schire beth Jaacob und enthält eine Sammlung von Gesängen, den besten neueren Werken dieser Art entnommen, daneben aber auch eine große Anzahl jener uralten edlen und ganz eigenartigen, durch die Herausgeber von allen Schnörkeln befreiten Synagogemelodien, von deren Wirkung man sich in Rubinstein's Mattabäern und Goldmark's Königin von Saba überzeugt hat. Einigen dieser alten Melodien haben die Verfasser würdige deutsche Liedtexte untergelegt und so ein vorzügliches Material sowohl für den Gemeinde- und Schulgesang, als auch für die Kenntniß originaler Synagogal-Melodien geschaffen.“

Die Jüdische Presse, Berlin 1881, Nr. 3:

„Durch dieses vortreffliche Werk, welches in verschiedenen jüdischen Zeitschriften bereits in lobendster Weise erwähnt wurde, ist endlich eine bisher in jüdischen Gemeinden sehr fühlbare Lücke ausgefüllt worden. Es sind zwar in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Synagogengesanges eine bedeutende Anzahl von Werken erschienen; aber viele davon, und gerade die besten lassen sich nur mit einem bedeutenden Aufwands von Mitteln und Kräften ausführen, und sind daher für die mittleren und kleinen Gemeinden so gut als gar nicht vorhanden. Für diese letzteren nun den Gottesdienst in eine geregelte, musikalische Form zu bringen, ist das uns vorliegende Werk ganz vorzüglich geeignet. — Ihrer leichten Ausführbarkeit wegen sind die Gesänge auch sowohl für den einstimmigen Gemeindegesang, wie zur Einführung in die Schulen sehr zu empfehlen. Was die „Schire beth Jaacob“ als Schulbuch betrifft, so haben die Herren Verfasser mit Recht darauf das Hauptgewicht gelegt; denn soll der liturgische Gesang je volles Eigenthum der Gemeinde werden, so ist es unbedingt nothwendig, denselben so früh als möglich in die Religionschule, als Pflanzstätte der künftigen Gemeinde, einzuführen.“

„Wir wüßten kein Gesangbuch, das wie dieses bei seiner großen Reichhaltigkeit für so billigen Preis zu beziehen wäre. Es enthält nebst vielen, in vielfach schönem Stil gehaltenen Compositionen von den Leipziger Cantoren Viebling und Jacobsohn, vortreffliche Bearbeitungen aus den Werken Sulzer's, Lewandowski's u. A.; umfaßt den ganzen Freitag-Abend- und Sabbath-Gottesdienst, sowie den für sämtliche Feste; und hat endlich einen Anhang von Predigtliedern, zur Confirmationsfeier, zur Synagogen- und Schuleinweihung u. s. w.; und dies Alles für den sehr bescheidenen Preis von nur 2 Rtl. 40 Pf. in eleg. Einband.“

Das Jüdische Litteraturblatt, Magdeburg 1881, Nr. 5:

„Dieses Buch soll vor allem dem Gemeindegesange in der Synagoge dienen; als Schulbuch dient es, um die Jugend für den Gemeindegesang vorzubereiten. So sonderbar es klingt: Gemeindegesang ist ein Bedürfnis, aber ein neues in Israel. Die alte Synagoge kannte nur den Vorbetergesang, die Gemeinde antwortete in gesprochenen, nicht gesungenen, Responsen. Die moderne Synagoge, auch die orthodoxe, hat nur Chorgesang, gemischten oder Knabenchor. Das Bedürfnis für den Gemeindegesang hat sich durch zwei Faktoren herausgebildet; erstlich dadurch, daß durch den Chorgesang die Gemeinde zur Theilnahmlosigkeit verurtheilt ist. Theilnahmlosigkeit aber ist das Grab des Gottesdienstes, sowohl was Bestand, als Erfolg und Wirksamkeit anbelangt. Die Vereinfachung des Gesangs durch einstimmigen Gemeindegesang — wie ein solcher im vorliegenden Falle angestrebt wird — ist daher auch nach dieser Richtung hin eine rettende That.“

Die Allg. Zeitung des Judenthums. Leipzig 1881, Nr. 7:

„Die Herren Liebling und Jacobsohn haben es versucht, ein Gemeindegesangbuch herauszugeben, und wir müssen gleich zu unserer Freude bekennen, daß dieses trotz des außerordentlich billigen Preises das beste und umfangreichste Gemeindegesangbuch ist, welches uns zu Gesicht gekommen. Die Herren Herausgeber haben unserer Ansicht nach das Ziel, das sie sich gesteckt, vollständig erreicht. Das Buch enthält im ersten Theil Gesänge für  $\text{עבר}$ , im zweiten für  $\text{עבר}$   $\text{עבר}$   $\text{עבר}$  im dritten für  $\text{עבר}$   $\text{עבר}$   $\text{עבר}$  und im Anhang, oder besser im vierten Theil, deutsche Gesänge. Die Herausgeber haben sich von allem Trivialen fern und im Allgemeinen entweder an unsere alten überlieferten Melodien oder an die bewährten Synagogentonktonisten gehalten, und darau haben sie recht gethan. Möge das Buch eine recht weite Verbreitung finden und so alle unseren Gottesdienst verunzierenden Melodien verdrängen, da sich viele fremde, ungehörige Gäste bei uns einzubürgern gesucht haben und dieses Uebel noch immer fortbauert.“

Der Jüdische Cantor, Bromberg 1880, Nr. 47:

„Wir begrüßen dieses schätzenswerthe Unternehmen, womit einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird, auf's Freudigste. Fragen wir uns vorerst: welches sind die Faktoren, die in erster Reihe maßgebend bei der Einführung des Gemeindegesanges sind? so ist die Antwort: Einfachheit in Form und Styl, Melodienreichthum und das Treffen einer Tonart und Tonhöhe für jede Stimmgattung. Was dem Gemeindegesange die sicherste Stütze gewährt, das ist und bleibt die Orgelbegleitung, die mit Leichtigkeit den vorliegenden Nummern beigelegt werden kann. Nach eingehenden Studien sei mir über das Wert Folgendes gestattet: Schon der Titel „Schul- und Gemeindegesangbuch“ charakterisirt in trefflicher Weise die Tendenz desselben. Ich lege auf das Schulbuch den Hauptton, denn nur aus der Schule heraus ist Heil für die Zukunft zu erwarten. Hat die jüdische Schuljugend unsere alten Gesänge gelernt, so wird der Gemeindegesang sich schon von selbst entwickeln. Das Inhaltsverzeichnis umfaßt 239 hebräische und 26 deutsche Nummern. Wir finden darunter Compositionen von Sulzer, Lewandowski, Deutsch und Weintraub geschickt verwerthet. Unter den hebräischen Gesängen verdienen ganz besonders Lob die Nummern 1, 2, 9, 17, 19, 23, 24, 25, 26, 30, 33, 48, 51, 54, 84, 101, 179. Die Recitative für den Vorbeter enthalten Gediegenes und gereichen den bewährten Cantoren Liebling und Jacobsohn zur Ehre. Dieselben sind streng im Takte gehalten und mit Verständnis durchgearbeitet.“







